März 1909.





XVII. Jahrgang.

Affenmenschen oder Geistmenschen?

Von **A. Peters**-Konstanz.

Die Konstanzer Zeitung brachte am 19. Dezember 1908 folgenden Artikel zum Abdruck:

„Der Vormensch gefunden?" — Aus Paris kommt die Meldung, dass in Frankreich im Departement Correze das Zwischenglied zwischen Mensch und Affe gefunden worden sei. In einer Sitzung der französischen Akademie der Wissenschaften sprach dieser Tage Perrier, der Direktor des Pariser naturgeschichtlichen Museums über: „einen Vorfahren des Menschen" und sagte dabei nach einem Bericht des „Figaro": „Im Verlauf der Ausgrabungen, die die Abbés Bouyssoni und Bardon bei Chapelle aux Saints in der Correze vorgenommen haben, wurden auch Schädelbruchstücke und andere Gebeine gefunden, aus denen Boule, dem sie übergeben wurden, einen ganzen knöchernen Kopf zusammensetzen konnte. Einesteils weist die Entwicklung des Gehirns auf die Gattung „Mensch" hin, andernteils aber kennzeichnen Schädelgestalt, vorspringende Augenwülste und fliehende Stirn den Träger der Knochen als ein offenbar affenartiges Geschöpf. Eine genaue Untersuchung ergibt, dass sich derselbe, wenn er sich auch zuweilen aufrichten konnte, doch am häufigsten auf allen vieren bewegt haben muss. So ist auch das Hinterhauptloch statt in der Mitte des Schädels mehr nach hinten gelegen, woraus auf eine hängende Kopfhaltung geschlossen werden darf. Auch die Muskelansätze sprechen für eine sehr kräftige Nackenmuskulatur, die nötig war, weil bei der meist wagerechten, noch nicht senkrechten Lage der Wirbelsäule die Last des Kopfes statt von den Wirbeln, von den Muskeln getragen werden musste. Während endlich das Kinn bei allen Menschen vorspringt, fehlt es hier; und der Unterkiefer zeigt einen zurückweichenden, von oben nach unten und von vorn nach hinten gerichteten Umriss. Diese Entdeckung ist von grundlegender Bedeutung. Sie sichert ihrem Bearbeiter den Rang unter den ersten Forschern auf dem Gebiet der menschlichen Stammgeschichte; sie beweist das urzeitliche Vorhandensein einer Menschenrasse, die zwischen dem Anthropopithekus und dem Menschen in der

Mitte stand; von einer Rasse kann man wirklich sprechen, da mehrere ähnliche Schädel, alle im mittleren Pleistocän, gefunden worden sind. Die Akademie hat mit dem Ausdruck ihrer Bewunderung für eine solche Entdeckung nicht gekargt". — So der französische Bericht.

Auch deutsche Zeitungen haben schon Einzelheiten gemeldet. Danach gehört die Fundschicht dem obersten Tertiär an und enthält auch Nashornknochen. — Die Kiefer springen sehr weit vor und bilden eine richtige Schnauze; die Nase ist breit und, wie bei den Affen durch eine tiefe Furche von der Stirn getrennt. Das Alter wird von Perrier auf 170 000 Jahre geschätzt. In der Heidelberger Zeitung ergreift der bekannte Anthropologe Dr. Ludwig Wilser das Wort und sagt: „Wenn ich mir, obwohl eine ausführliche Veröffentlichung mit Abbildungen noch nicht vorliegt, ein Urteil erlauben darf, so ist der besprochene Fund allerdings von ganz hervorragender Bedeutung und wirft ein helles Licht auf einen bisher nur geahnten Abschnitt unserer Vorgeschichte. Mit Boule und Perrier bin ich der Ansicht, dass der Träger der beschriebenen Gebeine zwischen dem heutigen Menschen und dem Anthropopithekus oder Pithecanthropus steht, wenn man nämlich unter dieser Bezeichnung den gemeinsamen Vorfahren der Grossaffen und Menschen versteht.

Da das Gehirn aber schon eine bemerkenswerte, das der grössten Affen beträchtlich übertreffende Entwicklung zeigt, muss der Vormensch von Correze seine Stellung *auf der menschlichen Seite* des Stammbaumes finden, und zwar wegen des noch nicht ausgebildeten aufrechten Ganges sehr nahe der Gabelung. Nach meiner Namengebung steht er also zwischen dem gemeinsamen Stammvater (Pithecanthropus octavus) und den schon aufrecht gehenden, entwicklungs- und erdgeschichtlich jüngeren Vormenschen am Trinil und Monte Hermoso (Proanthropus erectus und neogaeus) und bildet einen paläontologischen Beleg für den von mir vorausgesetzten europäischen Vormenschen (Pithecanthropus europäus). Die Altersschätzung der französischen Gelehrten halte ich darum eher für zu niedrig als zu hoch".

Diesem Artikel folgte am 23. Dezember 1908 ein zweiter. Er lautet:

„Das Zwischenglied zwischen Mensch und Affe gefunden?" — Dr. Lud. Wilser schränkt sein von uns jüngst mitgeteiltes Urteil über den vielbesprochenen Fund in Chapelle aux Saints etwas ein; die Gewissenhaftigkeit gebiete ihm das, sagt er in der Heidelberger Zeitung, und führt folgendes aus: „Der Temps vom 19. Dezember bringt einen den Eindruck strengster Sachlichkeit machenden Bericht aus der Feder eines offenbar wohlunterrichteten und urteilsfähigen Verfassers, nach dem die Entdeckung sicherlich von sehr grosser, *jedoch nicht grundlegender Bedeutung* ist. Vor allem kann nach den aufgefundenen Tierknochen

und roh behauenen Steinwerkzeugen*) über das diluviale Alter kein Zweifel mehr bestehen. Das ziemlich vollständige Skelett, insbesondere das auffallend weit hinten liegende Hinterhauptloch und die Krümmung der Schenkelbeine nach vorn spricht zwar für eine recht tiefe, aber *doch nicht eigentlich vormenschliche Entwickelungsstufe.* „Setzt man," schreibt der Berichterstatter des Temps, „an das linke Ende einer Geraden die Grossaffen, an das rechte den Menschen, so stellt sich der Pithecanthropus zwischen beide, näher zu den ersteren, das Wesen von Chapelle näher zum Menschen, aber dem Pithecantropus die Hand reichend." — Ein abschliessendes Urteil, ob der neugefundene Urmensch wirklich einer anderen, entwickelungsgeschichtlich älteren Art angehört als Homo primigenius, wird erst dann möglich sein, wenn eine fachmännische Beschreibung der einzelnen Knochen, womöglich mit genauen Massen und Abbildungen vorliegt." — Bis hier der zweite Artikel.

Die Wissenschaft hofft immer noch, durch Knochenfunde aus diluvialer (vorsintflutlicher) Zeit den Nachweis erbringen zu können, dass der Mensch aus dem Tierreich hervorgegangen ist, und dass somit die Darwin'sche Theorie von der Zuchtwahl und Anpassung Berechtigung verdiene. Gegenüber diesen Hoffnungen fliegen aber auch Gegenerklärungen und Gegenbeweise anderer Wissenschaftler wie die Donnerkeile auf diese Lehre hernieder, sodass es scheint, als würden die Schwärmer der Lehre Darwins nicht viel Glück mit ihrem „Affenmenschen" erleben. —

So schreibt z. B. der Autor des kulturhistorischen Werkes „Apostelgeschichte des Geistes" über den niedrigsten Menschen unseres Erdballs, über den „Buschmann": „dass dessen heutiger Zustand gewiss den allergrössten Beweis der vollkommensten Wildheit erbringe, und dass wohl anzunehmen sei, die ganze Menschheit sei einst vor vielen, vielen Tausenden von Jahren aus einem solchen oder ähnlichen Zustande hervorgegangen, wobei in Betracht komme, dass diejenigen Rassen, die einen glücklicheren Bau ihres Schädels und Gehirns hatten, sich rascher entwickeln konnten als diejenigen, die durch ihren körperlichen Bau dem Tiere so nahe standen, wie die Pflanzentiere den Pflanzen. Deswegen sei aber *noch keineswegs gesagt, dass der Mensch aus dem Tiere hervorgegangen sein müsse,* oder, wie man hat behaupten wollen, und dies selbst namhafte Gelehrte, wie Buffon, Gamelli, Linné usw. behauptet hatten, dass das Menschengeschlecht gar aus dem Affengeschlechte hervorgegangen sei. —

Unbedingt war vor dem Erscheinen menschlicher Wesen auf dieser Erde — und standen sie dem Tiere auch noch so nahe — immer

*) Ja, sollen denn jene Vierfüssler auch diese Steinwerkzeuge selbst gemacht haben? — (Anm. des Verfassers, A. Peters.)

eine ungeheure Kluft zwischen Mensch und Tier; und zwar liegt dieser Unterschied in der höheren *„geistigen“ Organisation.*

Nie, und unter keinen Bedingungen kann oder konnte der Orang-Utang oder ein Schimpanse ein Mensch werden. — Aber warum nicht? — Die Natur hat doch überall Uebergänge? — Beantworten wir diese Frage streng wissenschaftlich:

Das menschliche Gehirn unterscheidet sich von dem der Säugetiere nicht durch eigentümliche Teile, sondern nur durch die Proportion derselben, und so auch von dem des Orang-Utangs, welches ihm unter allen am nächsten kommt. Es unterscheidet sich aber dadurch, dass es in Proportion zur Länge und Dicke des Rückenmarkes, sowie zur Dicke der Nerven mehr Umfang hat und somit ein stärkeres Uebergewicht des Zentralen über das Peripherische ausdrückt; dass die Hemisphären des kleineren Hirnes im Verhältnis zum Wurme, sowie des grossen Hirnes im Verhältnis zum kleinen Hirne und zu den Hirnganglien (Vierhügeln, Sehhügeln, Streifenhügeln u. s. w.) stärker entwickelt sind.

Damit übereinstimmend ist denn auch die Stirn ungleich höher, und die Sinnesorgane nehmen einen kleineren Raum ein als das Gehirn, sodass bei einem Längendurchschnitte des Kopfes das Gesicht zum Hirnschädel wie 1 zu 4 sich verhält; während dies Verhältnis bei dem Orang-Utang 1 : 3, bei anderen Affen 1 : 2, bei Raubtieren 1 : 1, bei Wiederkäuern 1 : $^{1}/_{2}$, und bei Einhufern 1 : $^{1}/_{4}$ ist.

Die Haut des Orangs ist, mit Ausnahme der Hohlhand und der Fusssohle, sowie der Oberlippe, Nase, Ohren und Augengegend stark behaart, *wie bei keinem Menschenstamme,* und zwar besonders stark an der Rückenfläche, wo das Haar zum Teil 15 cm lang ist. — Ferner: Die Röte der Lippen und des Gaumens, *die jedem Menschenstamme zukommt,* mangelt den Orang-Utangs ganz. Die Lippen sind bei diesen breiter und weiter vorzustrecken, die Nase ist mit der Gesichtsfläche weniger als bei anderen Tieren verschmolzen, ragt aber wenig hervor, hat keinen so scharfen Rücken wie bei den Menschen und nur enggeschlitzte Oeffnungen: die Augenhöhlen sind grösser und tiefer, indem besonders ihr oberer Rand hervorragt.

Weiter kommt dem Menschen ausschliesslich der vollkommen aufrechte Gang zu, vermöge dessen sein Kopf senkrecht über dem Körper steht und seine oberen Gliedmassen von dem Geschäfte, den Leib zu stützen und zu bewegen, entbunden, zum Handeln und Schaffen frei bleiben. Es ist dies aber nicht zufällig, auch nicht infolge langer Uebung, sondern spezielle Naturanlage. Denn der ganze Knochenbau des Menschen — gegenüber dem Knochenbau des Affen — sowie die Anordnung der Muskeln lehren augenscheinlich die Bestimmung des

Menschen zum aufrechten Gang. Der Gang auf den vieren ist für ihn recht beschwerlich, und *selbst bei den wildesten Völkern niemals angetroffen worden.* Bei den Affen tritt freilich ein Versuch zum aufrechten Gange ein, doch ist derselbe sehr unvollkommen; sie vermögen nur kurz das Gleichgewicht zu halten, dann stürzen sie meist nach vorn über.

Endlich, da wir auf die Menge sonstiger notorischer Unterscheidungen hier nicht eingehen können — gedenken wir noch der Sprache. Nie könnte aus einem Affen (und gehörte er den höchsten Arten dieser Tiergattung an) ein sprechendes Wesen werden, ebensowenig wie ein denkendes. Steht dem selbstbewussten, vernunftgemässen Denken beim Orang-Utang die niedere Gehirnorganisation entgegen, so hat er — inbetreff der Sprachwerkzeuge — mit anderen Affen und einigen Wiederkäuern Kehlsäcke gemein, welche unter der Haut am Halse liegen, sodass die aus dem Kehlkopfe strömende Luft sich darin fängt, wodurch allein schon jedes Sprechen unmöglich gemacht wird.

Aus allen diesen Gründen geht schlagend hervor, dass, wenn die Menschheit in ihren Anfängen noch so tierisch roh gewesen, *sie doch nie und nimmer als durch Veredlung aus dem Affengeschlechte hervorgegangen betrachtet werden darf.*

Wenn nun aber, wie wir eben bewiesen haben, das Menschengeschlecht nicht aus dem Geschlechte der Affen hervorging, sodass der Orang-Utang und der Schimpanse einerseits, die Buschmänner, die Neuholländer, die Pescherähs und Indios da matto andererseits noch jetzt die Uebergänge bilden, so steht doch unerschütterlich fest, dass die vor vielen, vielen Jahrtausenden wie die Tiere und Pflanzen *zugleich* entstandene Menschheit, sich im Anfange in einem Zustande der vollkommensten tierischen Rohheit befand.

Mit der *Sprachfähigkeit* mussten auch die ersten Menschen begabt gewesen sein." — Soweit der Autor.

Hier sind die Gelehrten sich wieder mal nicht einig; hier hat die Wissenschaft ein Loch; hier ist keine Ueberbrückung möglich! —

Wenn hiermit nun aber bewiesen zu sein scheint, dass alles Forschen der Wissenschaftler, „den Ahnen des Menschen in irgend einem Tiere zu finden", eine vergebliche Mühe ist, so müssen wir des Menschen Herkunft anderswo suchen! —

Die Bibel gibt uns zwar im 1. Kap. Vers 27, und im 2. Kap. V. 7 des 1. Buch Moses eine ganz genaue Auskunft über diese Frage. Sie lautet im Kap. 1, 27: „und Gott *schuf* ein Männlein und ein Fräulein. Und im 2. Kap. V. 7: „Und Gott machte den Menschen aus einem Erdenkloss und blies ihm den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele."

Nun, ich muss gestehen, für diese Aufklärung sind nicht viele *denkende* Menschen empfänglich. — Die Bibel ist ja auch kein naturgeschichtliches Buch, sondern ein Religionsbuch. Wir wollen uns aber hier nicht mit den Bibelschriften auseinandersetzen, sondern uns zuerst einmal mit der Wissenschaft weiter befassen. Die Wissenschaft hat nämlich bereits bezüglich der anderen Schöpfung, z. B. derjenigen der Welten und speziell unserer Erde in dem Befund des Erdinnern und der Erdoberfläche längst festgestellt, dass die Schöpfungsgeschichte des Moses absolut unzutreffend ist, falls er dieselbe nicht wollte bildlich darstellen. — Die Wissenschaft hat nachgewiesen, dass die Erde *nicht* an einem einzigen Erdentage „erschaffen“ ist, sondern dass sie sich in unermesslichen Zwischenräumen von Millionen und aber Millionen von Erdenjahren nach und nach aus Magnetismus, Elektrizität, Planetaräther, Dunst, Nebel, Gasen (und wer weiss, wie die einzelnen Teilchen noch zu benennen sind), und getrieben von einer unwiderstehlichen Kraft, die von Spiritisten und Bibelchristen „Gott“, von den Materialisten „der kosmische Wille“ genannt wird, von selbst gebildet, verdichtet, und durch furchtbare, kaum auszudenkende Eruptionen im Innern, die wiederum grosse Umwälzungen ihres Aeusseren verursachten, und die heute noch nicht beendet sind, wie wir aus den Beben von St. Franzisko und Messina kürzlich gesehen haben, ihre heutige Grösse, Form, Festigkeit und Beschaffenheit erhalten. (Schluss folgt.)

Experimentelle Untersuchungen, die Phantome Lebender betreffend.

I. Teil des Berichtes M. Durvilles. — Uebersetzt aus „The Annals of Psychical Science“. Engl. Ausgabe. (Editorin Mrs. Laura J. Finch) June-July 1908. — Von **Alois Kaindl**.

M. Durville, der General-Sekretär der „Magnetic Society of France“, hat der Gesellschaft unlängst eine sehr überraschende Mitteilung über die Projektion des „Doppelgängers“ gemacht. Die Mitteilung ist von so absonderlicher Art, dass es kaum angeht, die Ergebnisse, welche, wie M. Durville behauptet, festgestellt worden sind, ohne weiteren Beweis hinzunehmen. Die wahrscheinliche Täuschung Jodkos, worauf unlängst in den Annalen von M. de Rochas Bezug genommen wurde, die Irrtümer, in welche die Doktoren Burot und Bourru bei ähnlichen Experimenten allem Anscheine nach verfielen, zeigen nur zu deutlich, wie schwierig es ist, sich vor Täuschungen zu schützen, die häufig von Seite der Versuchsperson für Exteriorisation der Sensibilität, für Projektion des Doppelgängers, etc. unbewusst ausgeübt werden, und

daher die Notwendigkeit nahe legen, nichts voreilig als objektiv anzunehmen, was bloss eine subjektive Empfindung entweder des Subjektes oder des Experimentators sein mag. Dessenungeachtet können wir die von Magnetiseuren angestellten Experimente, welche die Wissenschaft nach vielem Leugnen als grösstenteils exakt anerkennen musste und vermutlich bald in noch grösserem Umfange, wenn auch etwas widerwillig, wird zugeben müssen, nicht verwerfen. Wir geben daher die Einzelheiten dieser Experimente an, in der Hoffnung, dass es anderen gelingen möge, wo nötig, neue Beweise hinzufügen.

„Von dem Punkte ausgehend, bei dem Col. de Rochas und ich die Exteriorisation der Sensibilität vor zwölf Jahren beliessen, habe ich“, berichtet M. Durville, „nicht nur gefunden, dass der menschliche Körper die Fähigkeit besitzt, einen Doppelgänger zu projizieren, sondern auch, dass dieser alle die Fähigkeiten des normalen Selbstes besitzt und ausserdem noch andere. Ich werde über das Vermögen sprechen, welches dem Doppelgänger einer Person eigen ist und darin besteht, dass es den Doppelgänger einer anderen auf Entfernung zu beeinflussen vermag.

Meine ersten Experimente wurden im vorigen Oktober im Verein mit M. André, einem jungen Künstler und Schüler des Magnetismus mit zwei von ihm eingeführten Subjekten angestellt. Ich werde nun Wort für Wort die Anmerkungen wiederholen, die ich mir am Schlusse jeder Séance gemacht hatte.

Séance, 22. Oktober 5 Uhr nachmittags. Experimentatoren M. André und Durville. Subjekte Mademoiselles Marthe und Nénette. Die Experimente fanden in meinem Studierzimmer statt.

M. André versetze Nénette in den magnetischen Schlaf, und ich tat dasselbe mit Marthe. Die Doppelgänger wurden in Uebereinstimmung mit dem jedem Subjekte angemessenen Verfahren freigemacht. Nach etlichen Versuchen, welche die Wahrnehmung von Schallwellen betrafen, suchten wir zu ermitteln, ob der Doppelgänger des einen jenen des anderen auf eine Entfernung beeinflussen konnte. Um dies zu bewerkstelligen brachte M. André Nénette in das Lesezimmer der Gesellschaft, während ich mit Marthe im Studierzimmer verblieb.

Erstes Experiment. Ohne zu wissen, was M. André tun würde, befahl er Nénette, ihren Doppelgänger zu jenem von Marthe zu senden und ihm auf die Füsse zu treten. Marthe zog rasch ihre Füsse zurück, indem sie sich beklagte, dass ihr jemand auf die Füsse getreten habe.

Zweites Experiment. M. André wünschte, dass Nénette ihren Doppelgänger aussende und jenem von Marthe mit der Faust einen heftigen Schlag auf den Kopf versetzte. Marthe fuhr, anscheinend vor Schmerz mit beiden Händen nach der Brust, während sie versicherte,

es sei ihr jemand an die Brust gestürzt. Obschon ich ihr bedeutete, dass dies nach der Lage, in der sie sich befand, nicht wohl möglich sei, verblieb sie doch hartnäckig dabei, einen gewaltigen Schlag erhalten zu haben.

Drittes Experiment. M. André sagte Nénette, sie solle ihren Doppelgänger entsenden, um das linke Bein von Marthes Doppelgänger kräftig zu zerren. Dies hatte eine heftige Zerrung des Gliedes zur Folge, die Marthe grossen Schmerz verursachte.

Es war offensichtlich, dass Marthe die verschiedenartigen Handlungen von Nénettes Doppelgänger mit grosser Deutlichkeit an ihrem eigenen empfand, mit Ausnahme des zweiten Experimentes, wo sie den Schlag auf der Brust anstatt, wie es dem Auftrage nach, hätte geschehen sollen, am Kopfe fühlte.

Hierauf wünschten wir zu erfahren, ob Nénette die Einwirkungen von Marthe's Doppelgänger in ähnlicher Weise empfinden würde. M. André und Nénette blieben im Lesezimmer, während Marthe und ich im Studierzimmer verweilten. Weder M. André noch Nénette kannten die Art der Befehle, welche Marthe's Doppelgänger gegeben wurden.

Erstes Experiment. Ich sagte zu Marthe: „Sie fühlten vor einer kleinen Weile Schmerz. Diese abscheuliche Nénette hat Ihnen Schaden zugefügt; ihr Doppelgänger trat Ihnen auf die Füsse; geben Sie ihr einen Schlag auf die Brust und ziehen Sie sie am Beine. Sie sind damit einverstanden; sind Sie es nicht? Auf ihre bejahende Erwiderung fügte ich hinzu: „Nun wohlan, dann senden Sie Ihren Doppelgänger zu Nénette, reissen sie heftig an ihren Haaren!“ Sie führte mit den Händen eine Reihe von Bewegungen aus, wie eine Person, die jemand an den Haaren zieht, Nénette erklärte jedoch, dass sie nichts fühlte.

Zweites Experiment. Ich sagte zu Marthe: „Ihr Doppelgänger wird sich entfernen und das Bein von Nénette's Doppelgänger kräftig zerren. Nénette empfand ein Zucken durch den ganzen Körper.

Drittes Experiment. Ich bemerkte zu Marthe: „Sie bieten nicht genügende Kraft auf; Nénette hat garnichts gefühlt; Sie müssen in Ihre Handlungen mehr Kraft legen. Sie trägt ihre Arme entblösst; nun, lassen Sie Ihren Doppelgänger hingehen und sie in ihren rechten Arm kneifen. Nénette beklagte sich, dass sie jemand am rechten Arm gekratzt habe.

Marthe offenbarte Anzeichen von Ermüdung, und wir entschieden uns, beide Subjekte zu erwecken, als uns noch eine Ueberraschung bevorstand. Gerade bevor Marthe wieder völlig zu Bewusstsein kam, klagte sie über Schmerzen in ihrem linken Beine, als ob, wie sie sagte, jemand stark daran gerissen hätte, und Nénette sagte, dass sie am rechten

Arme gekratzt worden war, dass es ihr sehr wehe tat und dass es ihr vorkam, als ob sie blute. Während sie dies mitteilte rieb sie mit der linken Hand ihren Arm.

Als beide Subjekte vollkommen wach waren, fuhr Marthe, die noch immer sass, fort, sich über Schmerzen in ihrem linken Beine zu beklagen. Ich ergriff ihre Hand, um ihr beim Aufstehen behilflich zu sein. Sie erhob sich für den Augenblick, war jedoch unfähig, sich stehend zu erhalten und fiel auf den Stuhl zurück. Nénette setzte das Reiben an ihrem rechten Arme fort und bemerkte, anscheinend unter dem Einflusse von Schmerz: „Mein Arm wird gewiss bluten; es muss ihn jemand gekratzt haben.“ Ich streifte den Aermel ihres Kleides zurück und sah, dass der Arm tatsächlich gerötet war, wahrscheinlich weil sie ihn gerieben hatte, doch zeigte sich keine Spur von einer Kratzwunde.

Wir versetzten die Subjekte wieder in Schlaf und wollten, dass diese Empfindungen verschwinden sollten. Als sie wieder erweckt waren, befanden sich beide vollkommen wohl, sowohl physisch wie geistig, und verrieten nicht die leiseste Spur von Ermüdung. Des anderen Tages jedoch beklagte sich Nénette, dass sie in ihrem rechten Arm die Empfindung habe, als ob er von jemandem mit den Fingernägeln heftig gekratzt worden wäre.

* * *

Wenn der Doppelgänger unter magnetischer Einwirkung projiziert wird, so werden alle Eindrücke vom Doppelgänger empfangen und von ihm in Empfindung umgesetzt.

Unter diesem Titel gibt M. Durville über seine weiteren Untersuchungen folgenden Bericht:

„Wir geben zu, dass das menschliche Wesen aus zwei verschiedenen Teilen besteht, aus Körper und Seele. Experimente haben den augenscheinlichen Beweis geliefert, dass der Körper von einer Kraft, einem überlegenden Prinzip, gelenkt wird, und dass es, wie wir bereits gesehen haben, möglich ist, einen von dem andern zu dem Zwecke eines gesonderten Studiums zu trennen.

Wenn man eine hochsensitive Person längere Zeit hindurch einer kräftigen magnetischen Einwirkung unterwirft, wird man alsbald beobachten, dass, falls der Schlaf hinlänglich tief ist, nach allen Seiten hin eine Veräusserlichung des Wesens erfolgt, in Form sensitiver Schichten, welche sich alsbald zur Rechten und Linken des Subjekts verdichten und das Phantom oder seinen Doppelgänger bilden. Dieses Phantom, welches sich zur Linken des Subjektes entwickelt, verbleibt daselbst in einer Entfernung von ungefähr zwei Fuss längere oder kürzere Zeit

in fast immer derselben Stellung, es kann sich jedoch auch umherbewegen und sogar weiter entfernen.

Die Bestandteile dieses Doppelgängers entströmen in der Form von Emanationen allen Körperteilen des Subjekts, vornehmlich aber dem Vorderhaupt, dem Scheitel, der Kehle, der epigastrischen Region (der Magengegend) und der Milz. Bei ihrer Gestaltung, in den ersten Stadien des Experiments, verursachen sie eine mehr oder weniger unangenehme Empfindung, die sich in manchen Fällen bis zum Schmerz steigert. Das Subjekt beklagt sich bisweilen über Kopfschmerzen, wie es in den Fällen von Edmée und Mme. François vorkam; andere empfinden ein Jucken in der Kehle, was, obgleich sie an keiner Erkältung leiden, sie zum Husten reizt, wie es bei Léontine und auch bei Edmée der Fall war. Diese unangenehmen Empfindungen verlieren sich alsbald, und am Schlusse der Séance fühlt sich das Subjekt immer vollkommen wohl.

Nachdem der Doppelgänger gehörig verdichtet ist, nimmt er genau die Gestalt des Subjekts an und erscheint dem letzteren mehr oder weniger leuchtend. Einigen Sensitiven, welche ich als die geeignetsten betrachte, erscheint er rechts blau, dagegen gelb, orange oder rot auf der linken Seite, andere wieder sehen bloss einen mehr oder minder deutlichen Schimmer weissen Lichtes. Bei vollkommener Dunkelheit sehen ihn hochsensitive Personen, ohne im magnetischen Schlaf zu sein, in den eben erwähnten Farben. Gewöhnliche Sensitive erblicken bloss ein weisses mehr oder weniger helles Licht. Diesen partiell Sensitiven erscheint der Doppelgänger in einer unbestimmten Form, häufig in Gestalt einer Büste oder vielmehr in jener einer Kleiderpuppe, welche aus Nebel oder graulichem Dunst gebildet zu sein scheint.

(Fortsetzung folgt.)

In Sachen des „Okkultismus".

Von Dr. med. **Franz Freudenberg**, z. Z. Brüssel.

Die „Uebersinnl. Welt" bringt in ihrer Februarnummer 1909 einen Artikel unter der Ueberschrift „Offener Brief an Herrn Dr. Maier", Redakteur der „Psychischen Studien", der mir im Interesse der Sache des Okkultismus die Feder in die Hand zwingt. Ich möchte in keiner Weise den Unterzeichnern desselben die volle bona fides bestreiten, da ich durchaus davon überzeugt bin, dass dieselben bei ihrem Schritte lediglich der ihnen heiligen Sache dienen wollten. Aber ich würde sehr gern — und darin stimmen mir gewiss viele Okkultisten bei — den Charakter der ganzen Streitfrage auf den Ton einer freundschaft-

lichen Auseinandersetzung herabgesetzt sehen. Es geht auch so, und vor allem, es führt leichter zur Verständigung. Nichts tut dem Okkultismus mehr not als die innere Einigkeit seiner Vertreter, und nichts schädigt sein Ansehen nach aussen hin mehr als Zänkerei persönlicher Art. Ich sehe für meine Person in jedem persönlichen Angriff eine Entgleisung. Die wahre Wissenschaft kennt keinen Streit, sondern nur einen Meinungsaustausch, der noch so sehr zu Gegensätzlichkeiten führen kann, aber, in den Grenzen der Sachlichkeit gehalten, sich nie zu einer Kränkung des Vertreters einer abweichenden Meinung auswachsen darf.

Wie wenig zweckmässig und sachdienlich ein Hinüberspielen der eigenen Ueberzeugungen auf das Gebiet der persönlichen Polemik ist, zeigt uns gerade der Dr. Müller'sche Angriff auf Prof. Maier, der dessen scharfe Replik zeitigte. Aber was das Sachliche angeht — dafür lege ich anstatt des Herrn Prof. Dr. Maier die Hand aufs Herz — so spielt persönliche Gereiztheit bei seinen Worten keine Rolle; eine solche hat höchstens die erwählte Form bestimmt. Ich kenne wenig Menschen — und Zeuge dessen ist die gesamte Tätigkeit Dr. Maiers auf okkultistischem und sonstigem Gebiet, denen es so wie ihm geradezu ein absolutes Bedürfnis ist, immer und unter allen Umständen objektiv zu bleiben. Sind denn schon die scharfen und überaus kränkenden Angriffe vergessen, die sich Maier gefallen lassen musste, als er das Medium Rothe auch da als streng ehrlicher und rechtlicher Mann nach gewissen Richtungen hin noch in Schutz nahm, als dessen eigene oder wenigstens geduldete Täuschungen ausser allem Zweifel standen? Ist sein unparteiisches Eintreten für den früheren Berliner Magnetiseur Willy Reichel denn schon ganz vergessen? Und so könnten ihm Näherstehende und sein Wirken genauer Kennende als ich gewiss noch manchen beweiskräftigen Zug von seiner unentwegten Objektivität und Parteilosigkeit anführen.

Mir scheint, die Sache liegt tiefer. Prof. Maier erfährt heute das Los, welches von jeher allen Mittlern beschert war. Wer Streitende zu versöhnen versucht, erhält von beiden Seiten Hiebe. Wer die Wahrheit da, wo sie meistens liegt, in der Mitte sucht, gerät zwischen die beiden Extreme, und die Extreme sind noch zu jeder Zeit die Starken gewesen. Den Mittlern wird immer erst die Nachwelt gerecht, wenn sich die Wogen der Leidenschaft gelegt haben, denn schliesslich siegt die mittlere Linie doch immer. Auch mir wird heute gewiss mein Eintreten für Herrn Prof. Maier von der einen oder der anderen Seite verdacht werden, als Trost aber genügt mir das Bewusstsein, das Beste für das Allgemeine gewollt zu haben.

Um nicht Oel ins Feuer zu giessen, unterlasse ich ein näheres Eingehen auf den Fall Elipaula. Weder konnte Herrn Prof. Maier die spätere Aufhebung des Urteils vorher bekannt sein, noch lassen sich persönliche Meldungen von Tagesblättern prinzipiell als unzuverlässig bezeichnen, da solche, wenn sie unwahr sind, nach gesetzlichen Vorschriften widerrufen werden müssen. Jedenfalls wollen wir Herrn Dr. Maier unsererseits nicht die bona fides absprechen und uns, was sein Verhalten den Medien gegenüber angeht, stets dankbar der Wärme erinnern, mit der er von jeher dafür eingetreten ist, in denselben besonders geartete und zartbesaitete Persönlichkeiten zu erblicken, die nicht nur gegen feindliche Angriffe und die ungeschickten Hände gewisser Experimentatoren, sondern auch gegen ihre eigenen Schwächen und besonderen Neigungen geschützt werden müssen. Hat er auch, wie er als freimütiger, offener und wahrhaftiger Mann eingesteht, persönlich noch keine Materialisation erlebt, so liegt die Schuld davon am allerwenigsten an ihm selber. Ich glaube, dass sich kaum irgend jemand solche Mühe gegeben hat, zu diesem Ziele zu gelangen, als er. Aber stets blieb ihm dieser Vorzug versagt, und bisweilen hat er, wie das alle Leser der „Psychischen Studien" wohl wissen, dabei den Eindruck gewinnen müssen, als ob absichtlich seiner scharf beobachtenden und kritisch veranlagten Person ausgewichen werde. Von solchem „Kneifen" seitens gewisser Medien wissen auch andere ein Lied zu singen. Und das verstimmt und macht misstrauisch. Nicht viele aber dürften in der okkultistischen Bewegung stehen, welche über ein so ausgedehntes und tiefgründiges einschlägiges Wissen verfügen, das er auch für andre meisterlich lebendig und fruchtbar zu machen versteht.

Auch aus seinem nicht ablehnenden Verhalten gegenüber der Moll'schen Enquête wird M. ein Vorwurf gemacht. Ob mit Recht? Es wird vorausgesetzt, dass Moll von vornherein darauf ausgehe, den — Okkultismus (auf diesen Punkt komme ich sogleich zu sprechen) zu schädigen, indem er alle bei ihm eingehenden Berichte kritisch zerpflücken und lächerlich machen oder als nichts beweisend hinstellen werde. Mag sein, dass die Moll'sche Enquête (und nach dem, was man bisher gelesen hat, wird es wohl so sein) ohne Nutzen für den Okkultismus bleibt. Aber man musste, als sie unternommen wurde, zweierlei bedenken, einesteils, dass es für den Okkultismus dienlich ist, wenn sich Gelehrte und Forscher, die ihm bisher fremd oder gar feindlich gegenüberstanden, ernstlich mit ihm zu beschäftigen anfangen, und andernteils, dass sich auch heutzutage der Fall des Prof. Crookes wiederholen kann, der als Saulus auszog und als Paulus heimkehrte, das heisst, der seine Untersuchungen unternahm, um den Spiritismus

wissenschaftlich zu vernichten und darüber, allerdings nicht auf einmal und nicht ohne gründliches Ueberlegen, zum Spiritisten wurde.

Und nun komme ich zum Kernpunkte des „offenen Briefes“. „Sie können hier nicht den Einwand erheben“, heisst es in demselben auf Seite 46, „dass die Wirklichkeit der spiritistischen Phänomene noch eine blosse Glaubenssache sei. Mit nichten! Denn naturwissenschaftliche Autoritäten ersten Ranges wie Crookes, Lombroso, Charles Richet, Schiaparelli, Flammarion, Zöllner und andere haben durch ihre klassischen Untersuchungen die Tatsächlichkeit der okkulten Erscheinungen über allen Zweifel erhoben, und Gegenstand des wissenschaftlichen Streites kann nicht mehr die Realität dieser Erscheinungen, sondern nur noch ihre Erklärung sein“. — Verwundert habe ich mich gefragt: „Wem denn wird dies gesagt?“ Einem Prof. Maier, der ein gut Stück seiner Lebenszeit der Aufgabe gewidmet hat, möglichst weiten Kreisen Kenntnis zu geben von den sogenannten okkultistischen Tatsachen, mit Gemeinplätzen zu kommen, wie eben angeführt, entbehrt für mich des Zusammenhangs. Denn daraus, dass Herr Prof. Maier, jedenfalls unter dem Ausdruck seines lebhaften Bedauerns, ausspricht, dass es ihm bislang noch nicht gelungen sei, einer Materialisation oder einer einwandfreien Materialisation beizuwohnen, folgt doch mit nichten, dass er die Tatsächlichkeit von Materialisationen überhaupt bestreitet oder für unerwiesen ansieht. Und nun gar dieses Aufgebot all unserer Koryphäen und aller der von ihnen gemachten Beobachtungen! Nicht im Traume ist es Dr. Maier eingefallen, gegen sie zu Felde zu ziehen, da sie es doch gerade sind, auf welche er seine Weltanschauung aufbaut! Ich glaube, da sind die Herren Verfasser des „offenen Briefes“ zu weit, viel zu weit gegangen. Es wird ihnen nicht gelingen, Herrn Dr. Maier den festen Boden unter den Füssen wegzunehmen, noch wird dieser ihnen zu Liebe es selbst tun. Aber — wie in der oben zitierten Stelle dieselben Phänomene gleichzeitig spiritistische und okkultistische genannt werden, — sollte es jenen vielleicht im Sinne liegen, dass der Redakteur der „Psychischen Studien“ möglicher Weise nicht so oft, wie sie es wohl wünschen, den „spiritistischen“, als vielmehr den allgemeinen „okkultistischen“ Standpunkt betont hat? Ich weiss es nicht. Dann aber müsste ich es Herrn Maier, falls er dies für opportun erachtet, überlassen, sich persönlich über seine Stellung zum Spiritismus auszusprechen. Nach meiner privaten Meinung, für die ich aber nur unverbindliche Anhaltspunkte habe, ist er Spiritist, vielleicht sogar Kardec'scher Richtung, da ich glaube, dass er der Palingenese sehr wohlwollend gegenübersteht.

Indes bin ich der Ansicht, dass der Schriftleiter einer Zeitschrift, welche sich „psychischen Studien“ widmet, durchaus nicht auf einem

bestimmten Standpunkt im engeren Sinne eingeschworen zu sein braucht, dass es vielmehr besser ist, wenn er bei seiner Redaktionsführung nur ein gediegenes Fachwissen, ein Beherrschen aller in Frage kommenden Gegenstände, nüchterne, sachliche Kritik und ein gleichmässiges Wohlwollen gegenüber allen auf dem beregten Gebiete berechtigten Hypothesen und Anschauungen zu Tage treten lässt. Und in sofern haben die Herren Verfasser des „offenen Schreibens" mir und gewiss auch Herrn Prof. Maier ganz aus der Seele gesprochen, wenn sie sagen, dass nicht die Tatsächlichkeit, sondern nur die Erklärung der „okkultistischen" Phänomene Gegenstand des wissenschaftlichen Streites sein kann. Unter diesen Deutungen aber ist die spiritistische nur eine derjenigen, welche mit Recht auf dem Plan erscheinen. Das aber, was für viele nur feste Ueberzeugung ist, von andern dagegen anders gedacht wird, wissenschaftlich festzustellen und zur Gewissheit für alle zu erheben, ist unsere Aufgabe als Okkultisten, und dazu bedarf es vereinter Kräfte. „L'union fait la force" ist der Wahlspruch des belgischen Staates. Möge es auch unserer sein! Möge jeder von uns, mit den Gleich- oder Aehnlichstrebenden nicht nur in Frieden, sondern in gemeinsamer Arbeit in Freundschaft verbunden, das Stück okkultistischer Arbeit verrichten, welches seiner Eigenart und seiner Begabung entspricht. Möge man so Stein auf Stein türmen zu jenem erhabenen Bau, der bestimmt ist, die Menschheit über sich selbst hinauszuheben, zur reinen Höhe der Welt- und Selbsterkenntnis! —

Ein amerikanisches Medium für Feuer-Tests.

Nach Mitteilungen des „American Magazine." — Von J. Peter, Oberst a. D., München.

Wahrhaft erstaunliche Wunder werden aus Amerika berichtet; ein gewisser Fred. E. Foskett aus Oranien, Staat Massachusetts, gibt den Wissenschaftlern der Harvard-Universität Rätsel auf, deren Lösung selbst Professor James, den geistvollen Nachfolger Dr. Richard Hodgson's, beschäftigen. Kurz gesagt, M. Foskett zeigt bisher nicht gesehene Feuer-Tests. Er hält Hände und Arme in die Flammen brennenden Holzes, Oeles und Spirits, ohne die geringste Verletzung zu erleiden.

Die Vorführung des Phänomens geschieht in folgender Weise: Foskett hat einen Tisch vor sich, auf welchem sich eine gewöhnliche Schüssel mit Wasser, ein Handtuch und eine Seife befinden; ferner ein Dutzend Schwefelhölzer, eine Schale aus Granit (12 Zoll im Durchmesser) und eine Flasche Alkohol. „Ich bitte um Ruhe", sagt Foskett und macht unter tiefem und schnellem Aus- und Einatmen rasch und nervös mit den Händen Striche über Gesicht und Stirne. Er gibt sich hierdurch in die Hände der „Kontrollen" oder der „Geister", welche, wie er glaubt, ihm die Kraft, den Flammen zu widerstehen, verleihen. In wenigen Augenblicken ist der „Trance" sichtlich vollständig eingetreten. Dann tauchen die Hände des Mediums rasch in das

Wasser, reiben sich schnell mit der Seife ab und trocknen sich mit dem Handtuch. All das geschieht eilig, ruckweise, mit Bewegungen, welche an den galvanisierten Frosch erinnern.

Nun beginnen die „Tests.“ Zuerst ergreift die rechte Hand ein Streichholz, entzündet dasselbe und dreht es der inneren Handfläche zu. Es brennt eine halbe Minute, ohne dass M. Foskett eine Muskel bewegt, er verrät nicht die Spur einer Empfindung. Hierauf entzündet er ein zweites Streichholz und hält dessen Flamme an die Innenfläche der linken Hand, man sieht, wie die Haut sich schwärzt, aber kein Nerv zuckt, während das Medium mit starrem Basiliskenblick das Phänomen verfolgt. Der Test mit den Streichhölzern dauert zwei bis drei Minuten.

Nun zündet M. Foskett die Lampe an und wartet ungeduldig, bis der Cylinder heiss ist. Das ist in einer Minute geschehen, und dann ergreift Foskett den Cylinder der fest mit der Lampe verbunden ist, und hält letztere eine halbe Minute frei in der Luft! Darauf wechselt er die Hand, öffnet die Lampe und hält zuerst die Finger der einen, dann der anderen Hand nahezu je eine halbe Minute in die Flamme. Nachdem die Lampe wieder geschlossen ist, streckt er die ersten zwei Finger der rechten Hand in den Cylinder und hierauf jene der linken Hand in diese furchtbare Hitze. Während der ganzen Zeit hält seine Hand den Cylinder, und die Augen blicken unausgesetzt starr in die Flamme.

Der nächste Test wurde in Dunkelheit vorgeführt auf Wunsch der Experimentierenden, um eine photographische Aufnahme zu erlangen, was aber bei den schnellen, ruckweisen Bewegungen des Mediums nicht zu erreichen war. Der Vorgang war folgender: Nach dem Lampenteste löschte M. Foskett die Lampe aus, indem er mit der Hand den Cylinder bedeckte und man befand sich im Dunkeln. Jetzt schüttete Foskett die Hälfte des Alkohols aus der Flasche in die Granitschale und zündete denselben an. Die Flamme durchschnitt mit ihrem bläulichen Licht wie ein Blitz die Dunkelheit.

Wieder blickt Foskett starr in die Flammen, dann taucht er rasch die Hände in die Schale und wäscht und reibt dieselben in dem blauen Feuer. Mit raschem Griff nimmt er eine Hand voll der Lohe, hält die Hand gerade vor sich hin, jeder Finger scheint eine brennende Fackel! Der Vorgang währt drei Minuten, und die ganze Zeit über sind die Hände des Mediums in Berührung mit den Flammen und der brennenden Flüssigkeit. Wenn das Feuer erlischt, schwindet auch die Kraft Foskett's dahin und mit dem letzten Flammenschein verrät ein schweres Keuchen des Mediums, dass der „Test“ beendet ist. Es wird Licht gemacht. Das Medium setzt sich in einen Stuhl und kommt unter Zuckungen und sich krümmend und windend allmählich in seinen normalen Zustand. Eine genaue Prüfung der Hände zeigt, dass der Vorgang keinerlei Spuren hinterlassen hat, selbst die Rauchflecken, welche bei dem Streichholz- und Lampen-Test entstanden sind, hat der brennende Alkohol entfernt. Ein Trunk Wasser ist der erste Wunsch des wieder erwachenden Mediums, und nach zehn Minuten raucht der Mann gemütlich seine Zigarre.

Worin besteht M. Foskett's Geheimnis? Mr. Prescott Hall, Mitarbeiter der amerikanischen Psychical Research, der in dem Journal dieser Gesellschaft den Fall eingehend behandelt, erklärt, dass die Sache mit Hypnotismus nichts zu tun habe. Er verweist auf ähnliche Erscheinungen, welche bei den Yogis auftreten und erinnert an das berühmte Medium Daniel Douglas Home († 1870), mit dem M. Foskett wenigstens in Bezug auf die Feuertests manche Aehnlichkeit zeige. Mr. Hall bezeichnet

Foskett's Gabe für das wunderbarste Phänomen, das seit fünfzig Jahren Amerika gesehen habe.

M. Foskett erklärt sich selbst für unverantwortlich. Er sagt, dass, wie er sich ausdrückt, „eine Bande von Geistern", die seine Leiter sind, die Sache machen. M. Foskett ist 1851 geboren, die Mutter war starkes Medium (Hellseherin), auf welchen Umstand er seine spiritualistischen Ideen zurückführt. Als junger Mann sah er in einer Séance bei einem Medium „Feuerteste" und hatte sogleich das Gefühl, dass er das auch ausführen könne. Es gelang ihm, (anfangs mit Streichhölzern) allein er zeigte seine sonderbare Gabe nur im Freundeskreis. Auch heilmagnetische Kräfte glaubt Foskett zu besitzen; überdies sieht er „Geister". Sein „Kontroll-Spirit" nennt sich Willie Brown, und teilte u. a. mit, dass die Tests bestimmt seien, die Menschen zum Denken zu veranlassen. Merkwürdig ist, dass das Medium im normalen Zustand sich infolge eines Sprachfehlers nur schwer verständlich machen kann, im „Trance" aber gut und deutlich spricht.

Die Professoren in Boston, an ihrer Spitze Sir William James, sind überzeugt, dass Foskett kein Betrüger ist.

Frau Magdeleine G. in München.

Bald sind 5 Jahre verstrichen, dass die „Traumtänzerin" aus Paris hier in München erschien, Musiker, Maler, Bildhauer und ein grosses feinsinniges Publikum bezauberte und in ganz Deutschland Nachahmung von oft bedenklichster Art weckte. Nennenswert unter diesen Nachfolgerinnen war wohl nur jene Stella, deren hypnotischer Zustand von medizinischen Autoritäten untersucht war und die sich ebenfalls durch eine überraschende Mimik und Pantominik auszeichnete.*) Ueber Magdeleine G., die Feststellung ihres hypnotischen Zustandes durch die Neurologen und ihre ausserordentlichen künstlerischen Darbietungen, über die Auffassung des Unterbewussten bei diesen Phänomenen, sowie auch über den Wert ästhetischen Geniessens für unsere Erkenntnis habe ich einst Ausführliches gesagt, nachdem das anerkennende Urteil von Rochas im Aufsatz „Der Tanz der Zukunft" vorausgeschickt war.**)

Eingefügt habe ich damals auch einen Bericht des Dr. Alb. von Schrenck-Notzing***) über Magdeleine G., in dem ausgesprochen war, dass diese „noch eine viel grössere Künstlerin sein würde, wenn sie im wachen Zustande zur vollen freien Beherrschung und Entfaltung ihrer

---

*) Vgl. darüber den Aufsatz von Paul Horra in der „Uebers. Welt" XIV., 1906, S. 130ff., nebst meinem Nachwort.

**) S. „Ueb. Welt" XII., 1904, S. 121ff. 125ff. 161ff.

***) Dr. von Schrenck verfasste sodann das Buch „die Traumtänzerin Magdeleine G." (Stuttgart, Encke, 1904), das ich in der „Ueb. Welt" XII. (1904), S. 317ff. charakterisierte.

Anlagen gebracht werden könnte.“ Es ist nun merkwürdig, dass mittlerweile Magdeleine G. allerdings diesen gewünschten Weg und, wie ich höre, mit grossem Erfolge beschritten hat. Getrennt vom Magnetiseur Magnin und ohne Trans und monoideistischen Traum trat sie lange Zeit hindurch so wach oder träumend auch wie andere darstellende Künstler in Gent als Opernsängerin vor das Publikum. Nicht bloss ihr feines musikalisches Ohr, das immer das Staunen von Kennern erregte, und ihre Stimme, vor allem auch ihre Darstellungsgabe wurde bewundert in Rollen, die eine mächtige Kraft verlangen.

Somit scheint es, dass M. G. durch die längere Schulung der Hypnose, die an der Seele unmöglich spurlos vorübergehen konnte, die in ihr liegenden, aber zuvor schlummernden bedeutenden Darstellungsfähigkeiten so stark zur Entfaltung brachte, dass sie auch im Wachzustande sie beherrscht und auf das reichste bewährt. Das aber ist eine für die Psychologie nicht wenig belangreiche Erfahrung. Wendungen des Schicksals veranlassten dessenungeachtet, dass die Dame jetzt wiederum vorderhand mit ihrem früheren Magnetiseur Magnin sich zusammentat, um in alter Weise ihr Darstellungsvermögen unbewusst den Einflüssen von Musik und Deklamation hinzugeben, ohne dass eine erneute Rückkehr zur Bühne ausgeschlossen ist. So kam sie nach dem durch die Erinnerungen ihr lieb gewordenen München, und Dr. von Schrenck-Notzing hatte die Freundlichkeit, zu einer Vorstellung, welche das neue ihm von Gabriel Seidl's Kunst errichtete vornehme Heim auf das schönste einweihte, mich zu laden. Auf einer nischenartig an einen grösseren Saal anstossenden, mit exotischem Grün geschmückten Bühne war der Platz, auf dem bei den Klängen von Klavier, Guitarre und Flöte und als Begleiterin von Deklamation Frau Magdeleine, wie vordem in weissem griechischem Kostüm und von Herrn Magnins Strichen in Hypnose versetzt, das Gewaltige und Furchtbare wie anmutig Spielende und Lustige in Bewegungen ihres Körpers, Mienen — und Augensprache übertrug. Ich darf es bezeugen, dass die seelische Ausdrucksfähigkeit der Traumtänzerin, die während der etwa 2 Stunden anhaltenden Vorführungen sogar in der längeren Pause, die sie am Boden hingestreckt zubrachte, im Trans verblieb, sicher nichts verloren hat. Zwar dauerte es eine Weile, bis die Töne der Musik ihr Seelenleben völlig in ihren Bann nahmen, der aber bald immer unfehlbarer in wunderbarster Einheit mit dem innerlichen Nachempfinden ihren Körper leitete. Eine Anzahl von Stücken wurde zum erstenmale ohne Vorbereitung von Magdeleine G. zur Darstellung gebracht. Zum grossen Teil war deutsche Musik (Trauermarsch von Beethoven, Musik von Gluck, Schumann, Grieg) gewählt worden. Neu war, dass die Dame zur Eröffnung dieses Mal auch mit Altstimme einige Lieder selbst sang, wofür die Probe vorangegangen

war. Im Ganzen ihrer seltnen Darbietungen wollte mir auffallen, dass jenes krampfartig Gespannte, das, wie ich früher hervorhob, einst auf den Gipfeln ihres Darstellungsvermögens in charakteristischen Uebertreibungen sich äusserte, jetzt durchweg einer leichteren, natürlich freieren Ausdrucksart Platz gemacht hatte, und so mag bei ihr nicht allein die Kunst ihrer wachen Leistungen durch die hypnotische Vorschule, sondern auch umgekehrt ihr Kunstgefühl in der Hypnose durch die Kunstübungen in wacher Verfassung Lehre und Vorteil gezogen haben.

München. Walter Bormann.

Ueber die Transparenz des animalen Körpers für Elektrizitäts- und Licht-Wellen als Kriterium des Todes, als eine neuartige Diagnose und als eine wahrscheinliche neue psychische Forschungsmethode

von **Dr. Elmer Gates.**

Uebersetzung aus „The Annals of Psychical Science" vom Juni 1906 von Alois Kaindl.

(Schluss.)

Um ein Beispiel zu liefern, was ich für einen Beweis einer andern Art von Existenz ansehen würde, will ich einen konkreten Fall annehmen. Nehmen wir an, es gebe eine Form von Wellenenergie, ähnlich den Röntgenstrahlen, aber davon abweichend, wie diese sich vom Schalle unterscheiden. Man lasse uns diese neue Art von strahlender Kraft als unsichtbar voraussetzen, dass sie aber sichtbar gemacht werden kann durch Projektion auf eine Wand, welche mit einer Substanz überzogen ist, deren Farbe sich unter der Einwirkung dieser Strahlen verändert. Man nehme weiter an, dass alle bekannten anorganischen und unbelebten Substanzen für jene Kraft transparent sind, sodass sie zwischen ihrer Quelle und der Wand in ihrer Bahn erhalten werden kann, ohne dass Strahlenteile abzuschweifen vermögen, und dass sie auf diese Weise auf einer entsprechenden Fläche der Wand eine einem Schatten ähnliche, Farbenveränderung bewirke. Vorausgesetzt ferner, es wäre entdeckt, dass ein lebendes Wesen für diese Strahlen opak ist, und dass es, so lange es am Leben ist, einen Schatten wirft, aber im Augenblicke des Todes transparent wird. Wenn bei Tötung des Tieres, welches in einer Glasröhre luftdicht verschlossen wird, nach Verlauf einer gewissen Zeit beobachtet würde, dass es plötzlich transparent wird, und wenn in demselben Augenblicke ein Schatten von genau derselben Form wie das Tier über die Wand hinausgehen gesehen würde, dann würde die Vermutung bestehen, dass irgend ein nicht atomischer, vielleicht ionischer oder ätherischer Organismus, der fähig ist, Glas zu durchdringen, den atomischen Körper des Tieres*)

*) Während Prof. Elmer Gates, wie wir aus diesem seinen hypothetischen Experimenten ersehen, das Problem von der Unsterblichkeit der Seele bei Mensch und Tier als vollkommen gleich behandelt und es als ganz selbstverständlich betrachtet, dass entweder beide oder keines von beiden einen Seelenorganismus besitzen, der den leiblichen Organismus überdauert, finden wir bei Camille Flammarion in seinem Buche die unwissenschaftliche Ansicht aufrecht erhalten, dass eine unsterbliche Seele nur dem Menschen, ja vermutlich nur dem hochintelligenten Menschen eigen sei. „Es ist blosse Willkür", sagt du Prel in seiner „Monistischen Seelenlehre" (S. 104), das Prinzip der Individualität bloss in den Intellekt zu versetzen, und nicht auch in den Willen, der zunächst ein organisierender Wille ist. Es ist ebenso willkürlich, das Prinzip der Individualität — wie es die dualistische Seelenlehre tut — nur im

verlassen hatte. Wenn jener entfliehende Organismus, festgehalten zu werden vermöchte, um von ihm Beweise einer noch immer vorhandenen Beseelung zu erlangen, dann würden wir einen Induktionsbeweis des Laboratoriums von dem Vorhandensein eines geistigen Organismus und von der Fortdauer des Lebens über den Tod hinaus besitzen, doch würde dies noch keine endlose Existenz beweisen. Wenn ein derartiges Experiment je angestellt werden kann, dann wird Biologie und Psychologie sich ohne hindernde Kluft über ihre äussersten Grenzen erweitert haben und der Fortbestand der persönlichen Selbstheit jenseits des Todes wird wissenschaftlich bewiesen sein. Es mag geschlossen werden, dass der sichtbare animale Organismus aus atomistischen oder ionischen festen Körpern, Flüssigkeiten und Gasen besteht; und kann es nicht ionenartige oder ätherische feste Körper, Flüssigkeiten und Gase geben, deren Partikelchen unendlich kleiner sind als Atome, und könnte nicht ein ätherischer Körper existieren, der davon zusammengesetzt ist? Ein solcher Beweis könnte zu einem beigeordneten Gliede im wachsenden Körper wissenschaftlicher Erkenntnis gemacht werden. Nach dem Urteile beinahe jeden Naturforschers der Welt ist ein derartiger Beweis von der Wirklichkeit eines anderen Lebens bis jetzt nicht erbracht worden."

Nun aber fand ich, wie vorhin festgestellt worden ist, die Undurchdringlichkeit des lebenden Körpers für kurze elektrische Wellen als die Folge von elekrtischen Strömen im Körper, und nicht so weit mir bekannt ist, als eine Folge von der Anwesenheit eines nicht atomistischen Organismus, welcher in jenem Körper wohnt Elektrische Wellen sind jedoch nicht die einzige Art von Aetherwellen, von welchen die Wissenschaft Kenntnis besitzt, und es hat unlängst eine bedeutende Erweiterung unserer Kenntnisse von Strahlen und Wellen stattgefunden, und können einige dieser verschiedenartigen Wellen für die psychische Forschung das vollbringen, was die elektrischen Wellen zu zeigen ermangelten. Es kann nämlich der Fall sein, dass, wenn es in dem jetzigen sichtbaren und atomistischen Körper einen andersgearteten Körper gibt, der für uns unsichtbar ist, dieser andere Körper für etliche dieser verschiedenen Wellenarten undurchdringlich ist, und es kann sich herausstellen, dass mein hypothetischer Fall eine neue Methode psychischer Forschung darstellt, welche darin besteht, dass man ein sterbendes Tier in die Strahlenbahn aller bekannten und noch zu entdeckenden Arten von Strahlen bringt und durch verschiedenartige, bekannte und noch unbekannte technische Hilfsmittel den Schatten des entweichenden Seelenorganismus, wofern es einen solchen gibt, sichtbar zu machen versucht. Denn es kann Strahlen geben, für die ein solcher nicht atomischer Körper undurchdringlich sein würde, sogar wenn dieser Organismus aus Partikelchen bestände, die viel kleiner als Atome, ja selbst als Jonen sind, und welcher deshalb ungeeignet wäre, irgend eine Art von Lichtstrahlen abzugeben, vermöge welcher er gesehen und photographiert werden könnte. Es ist undenkbar, dass, wofern wir nach dem Tode des jetzigen sichtbaren atomischen Körpers zu leben fortfahren, wir dies ohne einen materiellen Organismus zu tun vermöchten, nur selbstverständlich nicht aus der gewöhnlichen Art von Materie. Eine vollständige Abwesenheit von Stoff in irgend welcher Form würde ein wirkliches Vacuum bedeuten, eine reine Leere, einen leeren Raum, unfähig

---

Intellekt fortdauern zu lassen, und die blosse Unsterblichkeit des Geistes auszusprechen. Der Organismus darf von der Seele nicht abgetrennt werden." Und Prof. Angelo Brofferio sagt in Bezug auf diese Frage in seinem Buche „Für den Spiritismus" (S. 120), dass, wenn nur der Mensch mit einer unsterblichen Seele begabt wäre, dies eine Ausnahme von den Naturgesetzen sein würde, eine Ausnahme, die für die Moral eine Ungerechtigkeit, für die Biologie eine Verletzung des Prinzips der Analogie bedeuten würde."

auf irgend etwas zu wirken oder Wirkungen zu empfangen. Wenn wir nach dem Tode als eine „Persönlichkeit“ oder als eine „Seele“ fortbestehen, müssen wir funktionell tätig sein, und ist das Vorhandensein von Funktionen ohne funktionierende Strukturen ein Ding der Unmöglichkeit. Ich wiederhole, dass, wenn wir nach dem Tode leben, es als ein Organismus irgend welcher Art sein muss, und wenn solches der Fall ist, so würde es nicht unwahrscheinlich sein, dass eines Tages in dem wissenschaftlichen Laboratorium Mittel ausfindig gemacht werden, um ihn physisch nachzuweisen und zu studieren. Wenn Unsterblichkeit eine Naturtatsache ist, so wird das Laboratorium sehr wahrscheinlich imstande sein, sie zu enthüllen, und die Methode, die ich vorgeschlagen habe, ist voll von Versprechungen.

Man lasse uns die Physik dieses Falles etwas näher betrachten. Weisses Licht besteht aus sieben Farben: Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo und Violett. Die roten Strahlen sind die langsamsten und längsten, etwa 33 000 auf den Zoll (2,54 cm) und die violetten sind schneller und kürzer, ungefähr 60 000 per Zoll. Das heisst, die schwingenden Partikelchen, die violettes Licht geben, vibrieren ungefähr zweimal so haufig in der Sekunde als jene, welche rote Wellen in den Aether abgeben, was beinahe eine Oktav von Graden sichtbaren Lichtes ausmacht. Aber der sichtbare Teil ist nicht alles vom Spektrum. Wenn Sonnenlicht veranlasst wird durch ein Quarz-Prisma hindurch zu gehen, so ist bloss ein kleiner Teil des Spektrums sichtbar, und dieses unsichtbare Spektrum liegt hauptsächlich unterhalb dem Rot. Die längsten, welche unter diesen unsichtbaren Wellen bekannt sind, besitzen eine Länge von 70000 Micro-microns, und die kürzesten ulta-violetten haben etwa 100 Micro-microns in der Länge — was nahezu zehn Oktaven von Lichtschwingungen ausmacht. (Ein Micro-micron ist beiläufig der 25 millionste Teil eines Zolles — 1 inch = 2.54 cm).

Das sichtbare Licht geht ganz ungehindert durch Glas hindurch, jedoch wird das meiste vom unsichtbaren Spektrum ausgesichtet. Dunkle Wärmestrahlen werden nicht durch Quarz, wohl aber durch Hartgummi oder Ebonit hindurchgehen, und falls unsere Augen bei diesen Strahlen zu sehen vermöchten, würde Ebonit gutes Fensterglas abgeben. Einige dieser Strahlen dringen durch den animalen Körper und die Undurchdringlichkeit der Organe variiert einigermassen in Uebereinstimmung mit ihren Gesundheitszustand, was die Grundlage zu meinem neuen diagnostischen Verfahren bildet.

Nun gibt es unter den längsten und langsamsten Wärmewellen noch längere Wellen, doch sind diese in der Form etwas verschieden, indem Wärme- und Lichtwellen in transversalen, und elektrische Wellen in longitudinalen Schwingungen bestehen. Dieses Gebiet von längeren und langsameren Wellen, welches unterhalb der dunklen Wärmestrahlen liegt, ist das Bereich der Elektrizität. Boses elektrische Wellen sind ungefähr $^1/_{10}$ Zoll lang; Herzische Wellen sind etwa 150 Fuss lang; Marconische 600 Fuss und mehr, usw. Die kürzesten dieser Wellen, werden gleich den Bos'schen Wellen leichter durch einen toten als einen lebenden Körper hindurchgelassen, und ist dies mein Beweis für das Vorhandensein des Todes.

Nun gibt es von den längsten und langsamsten bekannten elektrischen Wellen bis zu den kürzesten und geschwindesten bekannten ultra-violetten Wellen ein Gebiet von über 43 Oktaven Schwingungsgraden. Nicht eine bekannte Substanz ist für alle diese Grade transparent, aber gewöhnlich nur für gewisse Wellenlängen, und es ist wahrscheinlich, dass es keine bekannte Substanz gibt, die nicht für einige dieser Strahlen transparent wäre; und dass es keine bekannte Substanz gibt, die nicht für einige dieser Strahlen undurchdringlich wäre; und es ist denkbar und wahrscheinlich,

dass für etliche von diesen Graden der Seelenorganismus, wofern ein solcher vorhanden ist, undurchdringlich sein wird, und falls so, wird er einen Schatten werfen — nicht einen Schatten, welchen wir mit unbewaffneten Augen sehen können, sondern welcher durch geeignete lumineszierende, phosphoreszierende, fluoreszierende, chemische oder andersartige Schirme oder Oberflächen sichtbar gemacht werden kann. Und dieses Resultat darf vornehmlich dann erwartet werden, wenn zwei oder mehrere Strahlenarten gleichzeitig durch den Körper gesandt werden, und noch wahrscheinlicher, wenn wir andere, jetzt noch unbekannte, Strahlenarten entdecken, vornehmlich jene, welche sich über der jetzigen oberen Grenze des unsichtbaren oder ultravioletten Spektrums befinden, d. h. solche höher graduierte Wellen, wie sie von Partikelchen, welche kleiner als die Atome sind, ausgehen würden, und für welche die noch kleineren Partikelchen des Seelenorganismus vermutlich undurchdringlich sein würden. Sicherlich ist diese neue Art psychischer Forschung reichlich wert, weiter verfolgt zu werden. Sogar der Misserfolg, durch diese systematische Forschung Beweise von der Dualität des Menschen aufzufinden, würde von Wert sein, weil er die Wahrscheinlichkeit, dass es einen solchen Seelenorganismus gibt, verringern würde, und weil er weitere Mutmassungen ergeben würde, die entweder auf eine andere Hypothese in betreff Unsterblichkeit führen könnten, oder zur Ueberzeugung, dass der Mensch nach dem Tode nicht weiter lebt. Wir kümmern uns nicht um das, was die Wahrheit sein mag, wenn wir nur wissen können, was die Wahrheit ist. Wenn der Tod die Persönlichkeit vernichtet, wenn es keine Fortdauer des individuellen Lebens nach dem Tode gibt; dann dürfen wir nicht hoffen, in dem gegenwärtigen sichtbaren, wägbaren und fühlbaren Körper physische Beweise für das Vorhandensein eines Seelenorganismus aufzufinden.

Wenn es aber eine Tatsache in der Natur ist, dass das individuelle Leben nach dem Tode fortbesteht, dann muss seine Fortdauer entweder auf die Existenz eines Seelenorganismus gegründet werden, der jetzt in unserem Körper gegenwärtig und geeignet ist, ihn bei der Lebenskrise, Tod genannt, zu verlassen; oder es muss irgend eine andere Hypothese gesucht werden, wie beispielsweise jene, welche ich in dem angeführten Artikel vorgeschlagen habe.

Dieser Seelenorganismus, den wir durch die neue Forschungsmethode zu finden hoffen, wird ein materieller Organismus sein, obgleich aus einer Materie anderer Art, als die Atome sind, die unseren gegenwärtigen sichtbaren Körper bilden — einer Materie, die möglicherweise aus festen Körpern, Flüssigkeiten und Gasen besteht, die sich aus Partikelchen, viel kleiner als chemische Atome, ja selbst als Jonen, die tausendmal kleiner als Atome sind, zusammensetzen. Vielleicht besteht der Seelenorganismus aus Partikelchen, woraus die Jonen aufgebaut sind oder sogar noch kleineren. Und wenn wir physische Beweise von einem solchen Organismus auffinden, können wir hoffen, durch experimentelle Untersuchung jenes Organismus einige Tatsachen über das zukünftige Leben zu erlangen.

In diesem Zusammenhange darf man jenes unermesslichen Forschungsgebietes nicht vergessen, zu welchem strahlende Emanationen oder Ausströmungen von Jonen oder anderen Arten von Partikelchen gehören, welche sich mit der Geschwindigkeit des Lichtes bewegen, und fähig sind, Schattenbilder oder Skiagramme von Körpern aus atomischer Materie hervorzubringen, wie dies bei den X-Strahlen-Bildern der Fall ist. Es kann sein, dass strahlende Materie zur Erzeugung eines Skiagramms von der Seele geeignet befunden wird, wenn es, wie ich hoffe, eine solche gibt.

Selbstverständlich eröffnet dies mit einem Male die ganze Frage wieder von dem Wert der anderen Arten von Beweisen, welche durch psychische Forschung

beigebracht worden sind, und im Hinblick darauf ist von mir in den Elmer Gates Laboratorien in Washington (Amerika) eine eigene Abteilung eingerichtet worden, welche diesen und verwandten Gegenständen gewidmet ist.

Die gegenwärtigen Methoden von psychischer Forschung haben dem Anscheine nach ebensowenig zu entscheidenden Ergebnissen geführt, als die Beobachtungen und Ueberzeugungen von Menschen vor Tausenden von Jahren. Neue Untersuchungsmethoden, gefördert durch wirksamere Arten von Geistestätigkeit, werden diese höchst bedeutsame Sache aus dem Bereich des Aberglaubens und der Spekulation herausbringen und ihr einen Platz in der Sphäre wirklicher Wissenschaft verschaffen. Und eine Wissenschaft von diesem Gegenstande hat die fundamentalsten Beziehungen zu Ethik, Religion und Philosophie.

Ein klarer Beweis, dass wir weiterleben, würde auf die Welt einen tieferen Eindruck machen und sie nachhaltiger beeinflussen, als irgend eine andere Sache, welche sie auch immer sein möge.

Die Transmutation des Silbers durch Radium.

Von F. **Jollivet-Castelot***), deutsch von Dr. med. **Freudenberg**, z. Z. Brüssel.

Das nachstehende Experiment wurde im Laboratorium der Société Alchimique de France zu Douai von F. Jollivet-Castelot und Jules Delassus ausgeführt: Im Monat Novembar 1907 wurde eine Platte reinen Silbers und eine Platte reinen Kupfers, eine jede im Gewicht von 1,00 Gramm, in Berührung mit einer Glasröhre gebracht, welche 1 Milligramm von Radiumbromat enthielt. Letzteres besass eine Aktivität von 1,800,000 und war von der Société des produits chimiques de Paris geliefert worden.

Die Platten wurden in dieser Weise bis zum Monat April 1908 belassen, beständig der Einwirkung der von der Radiumtube ausgehenden β- und γ-Strahlen ausgesetzt.

In dieser Zeit wurde die Silberplatte in reiner Schwefelsäure bei 36° aufgelöst. Während dieses Prozesses nahm die Lösung die charakteristische blaue Farbe von Kupfernitrat an, die indes nach einigen Augenblicken wieder verschwand.

Schliesslich erhielt man einen sehr minimalen salpetersauren Niederschlag von schwarzbrauner Farbe, der den jetzt eingeleiteten Angriffen mit kochendem Scheidewasser widerstand. Leider war es unmöglich, zu einer schliesslichen Analyse zu gelangen.

Obgleich dieses Experiment nur unvollständig und rudimentär war, so verdient es doch als interessant gewiss der Erwähnung, denn es scheint zu beweisen, dass unter dem Einfluss des Radiums eine Transmutation des Silbers in Gold oder in ein in Salpetersäure unlösliches Metall (residuum nitricum) und eine Uebertragung von Molekulen der Kupferplatte auf die Silberplatte (anfängliche Blaufärbung der Lösung) oder eine teilweise Herabsetzung des Silbers in Kupfer stattfindet.

Wir hoffen demnächst zu genaueren Ergebnissen zu gelangen, indem die Untersuchungen über die Transmutation der Metalle gegenwärtig in dem oben genannten Laboratorium fortgesetzt werden.

Es ist von Interesse, daran zu erinnern, dass Ramsay erklärt, seinerseits vermittelst der Emanation des Radiums eine Umwandlung von Kupfer in Lithium erzielt zu haben.

Die Alchimie ist auf gutem Wege. Die Einheit der Materie und die Entwickelung der chemischen Elemente gehören heutzutage zu den unumstösslichen Tatsachen.

*) Les nouveaux horizons, No. 12, Dezember 1908.

Nachruf.

Am Dienstag, dem 19. Januar d. J., abends $7^3/_4$ Uhr ist unser allverehrtes Ehrenmitglied, der Gymnasialprofessor a. D., Herr

Karl Obertimpfler

aus dieser Zeitlichkeit geschieden.

74 Jahr alt, bis ins Vorjahr noch geistig und körperlich von bewunderungswerter Frische, fing er allmählich an zu kränkeln, bis ein schweres Nierenleiden ihn, den Nimmermüden und an rastloses Arbeiten Gewöhnten, endgültig aufs Krankenlager zwang, von welchem er sich nicht mehr erheben sollte.

Er wird jedem fehlen, der ihn kannte.

Mit ihm ist ein Mann von echt deutscher Art dahingegangen, wie sie in der modernen Zeit immer seltener werden. Er war eine Persönlichkeit, ein Gelehrter in des Wortes wahrster Bedeutung mit hervorragenden Geistesgaben. Bis ins hohe Alter hatte er sich einen kindlich reinen Sinn für alles Schöne und Erhabene zu erhalten gewusst. Ausserdem machten ihn eine aussergewöhnliche Ritterlichkeit und ungemein feiner Takt, verbunden mit einer seine eigensten Interessen gar oft schädigenden Bescheidenheit zu einem seltenen Menschen.

Ihn gekannt zu haben, war ein Vorzug, ihn in seinen wundervollen Vorträgen und Plaudereien, die neben strenger Wissenschaftlichkeit eine formvollendete Rhetorik auszeichnete, gelauscht zu haben, war ein Genuss — ja ein Gewinn, und ihm gar freundschaftlich näher gestanden zu haben, war etwas Bedeutendes, war ein Glück, dessen Verlust durch sein Ableben unersetzlich erscheint.

Unsere Gesellschaft hat in ihm einen unermüdlichen, stets bereiten Redner und treuen Berater verloren.

Sein Andenken werden wir allezeit dankbar und in Ehren bewahren!

Der Vorstand der wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx" zu Berlin.
I. A. Rudolf Geist, Sekretär.



Trauerfeier zum Andenken an den verstorbenen Professor C. Obertimpfler.

Am Sonntag, dem 7. Februar a. c., nachmittags 5 Uhr fand in der Logenhalle der Loge „Justinus Kerner zur Einigkeit Nr. 1 von Deutschland d. U. A. O. d. M." eine Trauerloge statt, die der Erinnerung und dem Andenken unseres für uns leider zu früh verstorbenen hochwürdigen Ehren-Meisters Br. Prof. Carl Obertimpfler geweiht war.

Das Ritual wurde dank der Freundlichkeit der Gemahlin unseres Br. U.-M., der Schwester Roth und dank der Bereitwilligkeit des Br. Seidlitz durch Gesangsvorträge und Deklamation stimmungsvoll erweitert.

Die Feier fand im engsten Kreise statt, als Gäste waren die nächsten Angehörigen der BBr. geladen.

Die trauernde Familie des Verewigten war vollzählig anwesend und wohnte dieser eindrucksvollen, ernsten und würdigen Feier bis zum Schluss bei.

Mit dem nun zu einem besseren Dasein Erwachten ist ein Bruder aus unseren Reihen geschieden, der uns stets als Vorbild eines eifrigen Pioniers und unermüdlichen Vorkämpfers unserer leider noch so verkannten königlichen Wissenschaft vom Geiste vor Augen stehen wird und dem wir ein treues Andenken allezeit im Herzen bewahren werden.

i. A. **Peter Johannsen**,
prot. Sekr. d. Loge Justinus Kerner.

Kleine Mitteilungen.

Die Subskriptionsliste bei Vauchez für den Preis der Photographie des Unsichtbaren weist bisher die Summe von 33417 Fr., 15 auf. Das ist nicht wenig, doch für das Ziel ist es noch immer zu wenig. Es ist aber jetzt auch die „Société d'Etudes de photographie transscendentale" in Paris entstanden, der mit grosser Hingabe als Sekretair Dr. Foveau de Courmelles zugehört (laut Nouvelle Presse vom 20. Dezember 1908). Ich nehme die Gelegenheit wahr, um das, was ich über die wahrscheinlich erforderliche Mitwirkung von Medien auch bei Transscendentalphotographien anmerkte, (siehe „Uebers. Welt" 1908, Seite 438—39) zu ergänzen. Nach bisher aufgestellten wohlberechtigten Anschauungen des Okkultismus ist nämlich, sowohl bei Spukvorgängen wie bei Kundgebungen niederer noch erdgebundener Seelen, wo die Vorstellungswelt noch ganz und gar oder teilweise mit monoideistischer Kraft dem Irdischen zugehört, allerdings vermöge solcher organisierender Vorstellungsmächte auch ohne Vermittelung eines Mediums, das Gelingen von Transscendentalphotographieen denkbar. Und ob nicht auch vielleicht Transscendentalgebilde von Tieren und anderen Wesen als der Mensch, auch über unsere Sinnlichkeit hinausreichende Strahlen und Strahlengebilde besser zum Vorschein kommen könnten?

W. Bnn.

Vesme und die weisslichen Kugeln in den Sitzungen Miller's. Eben lese ich in einem neuen Buche: „Merkwürdige Erlebnisse von E. Togram (Leipzig, M. Altmann, 1908), dass die Verfasserin öfters rollende und schwebende Kugeln spontan daheim bei sich sah und zwar erblickte sie abends bei hellem Lampenlichte zweimal (in R. und in M.) eine solche Kugel „wie aus grauem Krepp" in der Grösse des Kopfes eines einjährigen Kindes „langsam über den Fussboden rollen und unter einem Schrank verschwinden usw." (S. 27.) Die vielbezeugte spontan wahrgenommene Erscheinung solcher Kugeln, von der mir auch ein namhafter und bei ruhig logischem Denken gewiss nicht an Halluzinationen noch Illusionen leidender Gelehrter eine ausdrucksvolle Erfahrung seiner Jugend erzählte, ist mir hier nicht das Wesentliche. Da Vesme daraus, dass einzelne Teilnehmer der Miller-Sitzungen den Gesichtseindruck der dort erschienenen Kugeln mit dem von Tüll vergleichen, schliessen möchte, dass das wirklich Tüll gewesen sei, führe ich nur an, dass die hier spontan auftretenden Kugeln, die unmöglich Krepp waren, wie Krepp wahrgenommen wurden. Gedruckt wurden diese Berichte schon vor einer Reihe von Jahren in den „Psychischen Studien" und sind durch die Berichte über Miller-Sitzungen unbeeinflusst Die Verfasserin, der ich selbst einst bekannt wurde, ist eine zweifellos gebildete und ernste, schwerlich Halluzinationen unterliegende Frau.

Ueber die Kenntnis des Deutschen bei Herrn Miller schreibt mir Willy Reichel folgendes: „Da ich durch die Phantome bei Miller das eleganteste Deutsch habe sprechen hören (nb. wie das auch in den Berichten über die Pariser Sitzungen angegeben wird), sodass ich nicht glauben mochte, dass er kein Deutsch verstehe, habe ich ihm auf allen Wegen Fallen gestellt, um herauszukriegen, ob er Deutsch verstehe, aber vergebens — er versteht nicht zehn Worte. Ein mir sehr gut bekannter Mensch von 17 Jahren, Gustav Barth, der von deutschen Eltern in San Francisco stammt und ziemlich gut Deutsch spricht, begleitete Miller 1906 nach Europa, um seine Grossmutter am Rhein zu besuchen. Er erzählte mir noch vor drei Wochen, dass, als er mit Miller in Dentschland war, er alles hätte sprechen müssen, da Miller kein

Wort verstand. Ebenso Spanisch. In San Francisco leben wenige Mexikaner und nur von der niedrigsten Klasse, die Millers Luxus-Store nicht besuchen.“ Diese Zeilen von Reichel beziehen sich auf die von Vesme ausgesprochene Meinung, dass Herr Miller recht gut Deutsch und auch das gelegentlich in seinen Sitzungen vorgekommene Spanisch verstehen werde. Vesme's Angabe von einer sprachkundigen Dame, die sich von Millers Kenntnis des Deutschen überzeugt habe, beruht, wie ich mittlerweile erfuhr, auf völligem Missverständnis, da im Gegenteil die gemeinte Dame die völlige Unkenntnis des Herrn Miller im Deutschen kennt. — Zugleich erklärt W. Reichel, dass Herr Miller niemals, wie das durch die europäische Presse ging, in Russland und beim Zaren war, sondern von Frankreich sofort seine Fahrt nach New-York machte, wohin er jetzt seine Kunsthandlung verlegte. Für diese ist Miller, wie er mir selbst schreibt, jetzt unverdrossen tätig, um, nachdem ihm so Schweres angetan sei, jeden Gedanken an das medianime Wirken in sich auszulöschen, welches er in Zukunft einzig noch einem alten Freunde fern von jeder Oeffentlichkeit manchmal widmen will. Angebote zu Sitzungen hat er in Menge ausgeschlagen, „die mediale Gabe ist die unglückseligste, die Gott einem Menschenkinde geben kann. Ich bedarf keiner Verteidigung ich habe kein Unrecht getan, die Geisterwelt ist mein Zeuge. Alle Wolken der Vergangenheit werden sich hellen, meine Feinde werden die Wahrheit sehen.“ — Inzwischen wogt im Jahresschlusshefte der Annales d. Sc. Psych. der Streit um Miller hin und her. Dass Miller ein starkes Medium ist, vertreten gegenüber Vesme Bénezech, Delanne, Papus und Denis, von denen freilich der letzte auch neue und anscheinend nicht gegeringe Verdachtsgründe gegen Miller anführt. Wir werden so vorurteilslos wie möglich darauf zurückkommen. W. Bnn.

Vortrag des Herrn F. J. Hering in München und Gründung neuer okkultistischer Gesellschaften.

Am 2. und 3. Febr. hielt Herr F. J. Hering aus Lugano-Certenago, ein früherer Ingenieur, der einst eine einkömmliche Stellung in Mannheim aufgab, um sich den ihn gebieterisch fesselnden okkultistischen Studien und der eigenen von ihm nach ausserordentlichen Kuren entdeckten heilmagnetischen Gabe zu widmen, hier zwei stark besuchte öffentliche Vorträge im grossen vornehmen Richard Wagner-Saale des Bayrischen Hofes, zuerst über „spiritistische“ Phänomene — wie mit dem weltbekannten Wort alles Okkulte bezeichnet wurde — nebst erläuternden Lichtbildern und sodann über „die allmächtige Kraft des Willens“. Im ersten Vortrage konnte das unermesslich weite Gebiet nur auf das geschwindeste mit einem „Husarenritt“, wie der Vortragende sich ausdrückte, durchmessen werden. Frei sprechend verfügte dieser über die nötige Redegewandtheit und, manches Belehrende bietend, gewann er durch seine sympathische Persönlichkeit die Hörer. Er befleissigte sich vor diesem Laienkreise der Objektivität und wollte unter Verzicht auf Erklärungen und Auffassungen die Tatsachen selbst sprechen lassen. Ja, es wäre vielleicht das Richtigste gewesen, die Frage über Berechtigung und Notwendigkeit des Spiritismus, indem man ihm achtungsvoll neben anderen Erklärungsweisen seinen Platz vorbehielt, hier sogar noch mehr zu meiden, als es geschah. Es war erfreulich, dass Herr Hering das Ausgehen des Okkultismus von Deutschland durch Justinus Kerner betonte gegenüber der falschen Meinung, dass er wildfremd aus Amerika zu uns überpflanzt sei. Ueber Animalmagnetismus, Strahlungen des Menschen, Somnambulismus, Astralleib, Phantome

usw. wurden die Hörer belehrt, und die Lichtbilder zeigten zuletzt für alles dies Proben. Im zweiten Vortrage, bei dem der Redner, der am ersten Abend durch schlimme Nachrichten von Hause übel disponiert war, sich freier fühlte, sprach er über die bestimmende Macht des Willens, auf den er in Anlehnung an Th. Hudsons schätzenswertes Buch „das Gesetz der psychischen Erscheinungen" und auch an dessen Terminologie, als die eigentliche Wurzel des gesamten Okkultismus wies. Wünscht man auch mit Recht die Gefühlsmacht der Sympathie betont, die allerwege die unmittelbarsten und meisten Wirkungen okkulter Art vollbringt, so ist doch klar, dass auch darin eine verborgene Willensgewalt wirkt. Auf des Redners Wunsch, dass an der Kasse diejenigen, welche geneigt sein würden, einer „Internationalen Gesellschaft für psychische Forschung" (Deutschland, Oesterreich, Schweiz und später auch England, Frankreich) beizutreten, um an der Erforschung der okkulten Phänomene zu arbeiten, sich melden möchten, haben sich gegen 200 Personen angemeldet, und es ist dann in der Tat am 7. Februar im antiokkultistischen München die Gründung solcher grossen Gesellschaft im sogen. Mathildensaale vor sich gegangen! Herr Hering, der wenig Zeit der Sache schenken kann, beabsichtigt nur die Grundlagen zu schaffen, für die er bereits in Stuttgart wirkte und ebenfalls in anderen süddeutschen Hauptstädten und in Oesterreich wirken will. Die einzelnen Ortsvereine sollen selbständig sein, doch im gemeinsamen Verbande sich unterweisen und fördern. Wir gönnen gewisslich von ganzem Herzen alledem Bestand und Gedeihen. Vorderhand ist das neugeborene Kind noch ein ins Freie ausgesetztes nacktes Geschöpf, dem wir wünschen, dass es als Findelkind zu guten Eltern komme, die es mit satter Habe und noch mehr mit voller Liebe und allen den Eigenschaften aufziehen, die für ein Wesen von ganz besonders zu behandelnder Art, wie es eine okkultistische Gesellschaft ist, taugen. In der neuen Gesellschaft gibt es keine Mitgliedsbeiträge; freiwillige Gaben sollen sie ersetzen. Ob sie für Versammlungsräume, Bibliothek, Medien, Apparate ohne Stocken einlaufen? Hoffen wir! Zum Gelingen bedarf es der rechten energischen und geschickten Leiter des ernstesten unablässigen Studiums durch Erfahrung und Schrift unter Ausschluss der schnellfertigen Vorurteile und der sportmässigen Unterhaltung, der in Deutschland in Gesellschaften so überaus schwer zu gewinnenden Eintracht und endlich Geduld, noch einmal Geduld und wieder und wieder Geduld. W. Bnn.

Vom zerstörten Messina haben wir eine besondere Trauernachricht zu bringen. Signore Vittorio Agresta mit seiner Familie, darunter jenen zwei Töchtern, über die ich den Aufsatz „Zwei Schwestern als Medien" verfasste, worauf ich noch in Gemeinschaft mit dem Graphologen Hans H. Busse die durch eines dieser Medien bekommene medianime Fernschrift untersuchte (vergl. „Uebers. W." XIII, 1905, Seite 54 ff., S. 237 ff., 361 ff., XV, 1907, Seite 109 ff.) fand unter den Trümmern der Stadt den Tod, von dem niemand weiss, wie rasch oder wie langsam, wie gnädig oder wie furchtbar er verhängt war. Herr Busse und ich haben es erfahren, wie keine Mühe Vittorio Agresta zu viel war, um bei Erforschung der Mediumschaft seiner Töchter zu klaren Zielen zu gelangen, wie er unverdrossen jede wieder und wieder gestellte Frage beantwortete, sein Gedächtnis befragte, Zeugnisse anderer sammelte, mass und zeichnete, um uns zu befriedigen. Er war einer der wenigen, welche die ernsten Aufgaben des Okkultismus begriffen. Dass er ein stolzer und zärtlicher Vater seiner Töchter war, das hinderte ihn nicht, ohne Empfindlichkeit jedem denkbaren Einwande Rede zu stehen. Als ich nach dem Erdbeben auf eine

an seine Adresse gerichtete Zuschrift keine Antwort erhielt, wandte ich mich an die Allgemeine Versicherungsgesellschaft in Venedig, deren Vertreter er in Messina war. Es kam der Bescheid: „Allzu sehr mangelt uns Nachricht von unserem Signore Agresta und seiner Familie, und wir haben jede Hoffnung verloren, die wir bisher für seine Rettung hegten". W. Bnn.

Lesefrüchte. Die Torheit des Misoneismus bei den Zunftgelehrten, dessen ganze Lächerlichkeit ja besonders glänzend in ihrem Widerstande gegen den Okkultismus hervortritt, scheint nun auch auf anderen Gebieten bereits als ein Hindernis für den wissenschaftlichen Fortschritt erkannt und beklagt zu werden.

Vom 2. bis zum 6. August 1908 tagte in Frankfurt a. M. die 39. allgemeine Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Nach einem Berichte im „Korrespondenz-Blatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" lenkte in der dritten Sitzung Herr E. Baelz-Stuttgart die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf zwei Vorgänge am menschlichen Haar, von denen der eine in der allgemeinen Literatur oft erwähnt, von den Gelehrten aber als unmöglich bezeichnet wird (also ganz dieselbe Erscheinung wie beim Okkultismus! N.): das plötzliche Ergrauen der Haare nach heftigem Schreck. Diese Tatsache erläuterte der Vortragende an einigen Beispielen.

Nach der Diskussion erhielt Herr B. das Schlusswort. Er führte darin aus: „In der Diskussion hat ein Redner die Frage über plötzliches Ergrauen mit den Worten abgetan: „So etwas kommt nicht vor". Es ist aber die eigentliche Aufgabe der Wissenschaft, auffallende, und bisher unerklärte Erscheinungen zu erklären, und selbst der Nachweis eines verbreiteten Irrtums als solchen ist ebenso gut eine wissenschaftliche Leistung und oft eine nützlichere als mancher positive Fund. Und man bedenke doch, wie viele heut selstverständliche Dinge zuerst von der Wissenschaft für „unmöglich" erklärt wurden. Zwei berühmte Professoren der Physik „bewiesen" exakt, dass man nicht von Europa nach Amerika telegraphieren könne. Und dann der Hypnotismus! Vor wenigen Jahren erklärten berühmte Gelehrte (z. B. Virchow! N.) Erscheinungen für Schwindel und Betrug, die jetzt in jeder Nervenklinik demonstriert werden. Und hätte nicht jeder Gelehrte es vor zwanzig Jahren für unmöglich, ja als Narrheit erklärt, jemand bei Lebzeiten sein Skelett zeigen und photographieren zu wollen? Und unsere Erfahrungen mit der Entdeckung des Radiums? usf.

Man sieht, die Herren Gelehrten sind trotz Aragos Mahnung, mit dem Wort „unmöglich" recht vorsichtig zu sein, noch immer recht schnell damit bei der Hand. Die „exakten" Beweise der Geologen, dass von Uslar mit seiner Wünschelrute in Südwestafrika kein Wasser finden werde, haben sich auch bald genug als leeres Geschwätz erwiesen.

Eine weitere Lektion wird den arroganten Gelehrten auch von anderer Seite erteilt. Angeregt durch eine „feinsinnige und schöne philosophische Studie" von Prof. Ed. Reyer-Wien über „das Einfache in der Natur" hat Privatdozent Dr. P. Köthner-Berlin in der trefflichen Zeitschrift „Aus der Natur" (Heft 18) einen Aufsatz über „Gültigkeitsgrenzen der Naturgesetze" veröffentlicht. Es heisst darin: „Wer meint, die Natur arbeite nach den einfachen Gesetzen, die unser beschränkter Verstand geschaffen hat, werde aber fortwährend durch alle möglichen Einflüsse an einem genauen Innehalten dieser Gesetze gehindert, der überschätzt die Grenzen

menschlicher Geistestätigkeit, dünkt sich daher Meister der Natur und verfällt einem wissenschaftlichen Hochmut.

Da rächt sich denn die Natur und beweist uns auf Schritt und Tritt, dass es immer anders kommt, als wir glauben,

„Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“

Wir haben alle eine so grosse Verehrung vor den Naturgesetzen. Ist da nicht im Grunde ein wenig Selbstverherrlichung dabei?

Was verehren wir denn an diesen Gesetzen? Doch nur das, was wir bereits kennen und formuliert haben; also die Natur, nur soweit wir sie kennen und unsere Geistestaten im Kampfe mit der Natur.

Weit verehrungswürdiger aber ist doch das, was wir noch nicht entdeckt haben, dieses wunderbare, äusserst komplizierte, nie ganz übersehbare Zusammenwirken von allem mit allem in der Natur, diese wahren Naturgesetze, die wir nicht kennen und nie ganz kennen lernen werden, diese lebendigen Gesetze, die jeder Form und Formel und unseres Denkvermögens spotten.“

Es ist tatsächlich auch nur ein an Borniertheit grenzender wissenschaftlicher Hochmut, wenn tausendfach berichtete okkulte Vorgänge einfach für unmöglich gehalten werden, weil sie noch nicht zu erklären sind. So können nur Banausen denken, die, berauscht von dem Aufschwung der Naturwissenschaften, aller Weisheit höchste Fülle zu besitzen wähnen, während doch jeder wirklich grosse und an philosophisches Denken gewöhnte Forscher die engen Grenzen menschlicher Erkenntnis beklagt, sich nicht einbildet, „etwas Rechtes zu wissen“ und daher auch neuen Erscheinungen nicht ablehnend gegenübersteht, da sie doch den Ausgangspunkt für neue Erkenntnisse bilden könnten. So etwa hat sich einmal der jüngere Herschel geäussert, und sein Standpunkt ist der eines Gelehrten allein würdige. N.

Wassermutung mit der Wünschelrute. — Nach einer Meldung des „Berl. Lokal-Anzeigers“ vom 5. Januar d. J. hat eine preussische Regierung Herrn von Uslar beauftragt, in dem grossen Moor in Ostfriesland mit der Wünschelrute Wasser zu suchen. Beruht dies auf Wahrheit, so ist nun auch eine königlich preussische Regierung so verständig gewesen, unwiderlegbaren Tatsachen die Ehre zu geben und die Redensarten der kreuzbraven Geologen und Professoren wie Dessoir über den vermeintlichen Humbug der Rutengängerei in die Rumpelkammer zu werfen. Wir haben schon vor Jahren die baldige Anerkennung des Problems der Wünschelrute vorausgesagt. Auch der berühmte Kampf gegen den Okkultismus verläuft wie das Hornberger Schiessen. Gegen die Macht der Tatsachen kann man eben mit blossen Redensarten nicht aufkommen. Wir Okkultisten dürfen siegesgewiss in die Zukunft blicken. Die Schriftl d. Uebers. Welt.

Ueber okkulte Phänomene in Novara berichtet der „Corriere della Sera“ vom 13. Dezember: Telegramm aus Novara, 12. Dezember nachts: „Nachdem sich die merkwürdigen Phänomene in der Wohnung des Zugführers Antonio Boninsegna in der Vorstadt Sant' Agabis drei Tage lang wiederholt hatten, wurden sie in dieser Nacht von dem päpstlichen Delegaten Luigi Majoli und den Agenten Ventura und Cassale untersucht. Ich schloss mich den Herren an. Ausser dem Ehepaare waren in der Wohnung drei andere Zugführer und einige bekannte Personen aus Novara

anwesend. Frau Boninsegna hat ein stattliches und ansprechendes Aeussere, scheint aber etwas nervös zu sein.

Trotz der Anwesenheit so vieler Personen und des Delegaten stellten sich die seltsamen Phänomene ein, anfangs bei Dunkelheit, dann bei Licht. Der Delegat konnte feststellen, wie eine Feuerzange und eine Sichel, die nahe dem Kamin an der Wand hingen, wie Uhrpendel hin und her schaukelten.

Der Delegat hielt die Sichel fest; da fühlte Frau B. einen Schlag auf ihre Schulter, und alle Anwesenden liessen gleichzeitig Ausrufe der Verwunderung hören. Denn alle ohne Ausnahme hatten beobachtet, wie von einem Vorhange her, der vor dem fest verschlossenen Fenster hing, eine Kartoffel bis zur Decke des Zimmers flog und dann auf die Schulter der Frau B. fiel. Als Frau B. sich in das Schlafzimmer begeben hatte, fiel eine Kleiderbürste, die dort auf einem Schranke gelegen hatte, von selbst herab.

Die Boninsegna'schen Eheleute berichten über viele andere Phänomene. So hatte Herr B. am Freitag die Haustür von innen verschlossen und den Schlüssel stecken lassen. Als er später hinausgehen wollte, fand er die Tür geöffnet und den Schlüssel im äusseren Schlüsselloch. Als seine Frau am anderen Morgen in der Küche war und gerade eins ihrer Hemden in der Hand hatte, wurde es ihr entrissen und über eine in der Küche ausgespannte Leine gelegt.

Das Ehepaar hat eine aus zwei Stuben und einer Küche bestehende abgeschlossene Wohnung. An der Aussenwand der Küche ziehen sich zwei starke Leitungsdrähte für die elektrische Beleuchtung hin; die Wohnung selbst aber hat Gasbeleuchtung. Trotz eingehendster Untersuchung der Räume konnten der Delegat und die Agenten die Ursache der Phänomene nicht ermitteln, die immer in nächster Nähe der Frau B. eintreten. In den benachbarten Wohnungen, unten und oben, hat man nichts Aehnliches beobachtet.

Aus der Tagespresse.

Mediumistische Kunstwerke. Durch Zeitungs-Annoncen und briefliche Zuschriften wurde ich eingeladen, die Ausstellung „mediumistischer Kunstwerke", die von Frau Wilhelmine Assmann aus Halle, einer „einfachen Bürgersfrau", die nie Zeichen- und Mal-Unterricht empfangen hat und in der Hypnose die wundervollsten Farbengebilde aufs Papier male, in Armins Festsälen, Kommandantenstrasse 58/59, zu sehen. Zugleich auch eingeladen, dort um 5 Uhr einer „Séance" beizuwohnen, in der das Medium im hypnotischen Zustand derartige Malereien vor unseren Augen ausführen würde. In einem Saal im Erdgeschoss des Quergebäudes dieses Hauses fand ich dann etwas nach 5 Uhr die Ausstellung, die Zeichnerin, einige sehr wenige zuschauende Herren und einen andern, den Manager, der uns führte und Mitteilungen über das Phänomen gab. Alle Wände und einige lange parallel im Raum aufgestellte Tafeln waren mit den merkwürdigen grossen vielfarbigen Erzeugnissen des „Mediums" in grosser Menge bedeckt. Die Dame selbst sass an einem Tischchen über einen grossen Bogen Zeichenpapier gebeugt, auf dem sie eben die Umrisslinien eines neuen Entwurfes hinzeichnete, — anscheinend ohne jedes Bewusstsein davon, was um sie herum sich begab, und was ihre Hand tat. Auf meine Frage erfuhr ich, dass sie in diesen für die Aussenwelt toten Zustand der Hypnose keineswegs durch einen andern versetzt werde. Sie gerate von Zeit zu Zeit ohne fremde Mitwirkung hinein, verliere

das Bewusstsein, während ein unwiderstehlicher Zwang sie an ihren Zeichentisch treibe und ihr den Buntstift in die Hand drücke. So versicherte uns jener Herr, der es ja wissen muss. Die Gebilde, welche Frau Assmann in solchen Stunden ausführt, lassen sich schwer beschreiben. Es sind formlose ornamentale Kompositionen in grellen, selten in harmonisch zusammenstimmenden Farben auf weissem — einige auch wirkungsvoller auf schwarzem — Grunde mit Oelstiften gezeichnet; Gebilde, die in keiner Form oder Farbe an wirkliche Naturerzeugnisse und eben so wenig an die ornamentalen Phantasieschöpfungen irgend eines kultivierten oder rohen und wilden Volkes eines der Weltteile oder irgend einer Periode der Vergangenheit wie der Gegenwart erinnern. Auf einzelnen meint man Pflanzenähnliches, Blumen und Blätter an Stengeln zu sehen. Aber bald erkennt man, dass man sich getäuscht hat. Jedes dieser Bilder macht einen geradezu unheimlichen Eindruck. Es dünkt mir unmöglich, dass eine menschliche Phantasie bei normalem, gesundem Gehirnzustand dergleichen erzeugen, dass eine menschliche Hand mit Bewusstsein, Plan und Absicht diese wahrhaft gespenstischen ornamentalen Kompositionen mit der Masse ebenso unsinnigen als minutiösen Details mannigfachster Arten und Färbung ausführen könne. Wenn man die Finger auf die Augen drückt oder wenn man im Fieber liegt oder narkotisiert wird, kurz vor dem Schwinden des Bewusstseins tanzen wohl Farbenerscheinungen, welche diesen gleichen, vor unseren inneren Augen. Aber diese sind ohne alles Detail, während die bunten Zeichnungen der Frau Assmann überschwenglich reich an solchen der allerseltsamsten, unerhörtesten Art sind. — Noch eine Eigenschaft ist sehr merkwürdig: in keiner dieser Darstellungen wiederholt sich die Zeichnerin. Keine Form, kein Zierrat, keine Farbenzusammenstellung stimmt mit einer und einem in einer andern ihrer — trotzdem das gemeinsame Gepräge der Fieberphantasien tragenden Kompositionen überein. Wie man diese Art der malerischen Produktion erklären soll, weiss ich nicht. Psychologen*) und Nervenärzten ist mit der Lösung dieser Frage eine harte Nuss zu knacken aufgegeben. Dass die hypnotische Bewusstlosigkeit der Dame während des Zeichnens Schwindel und simuliert sein sollte, glaube ich nicht. Ich halte es für unmöglich, dass solche Gebilde, und noch dazu in so unendlicher Mannigfaltigkeit, in wachem Zustande bei klaren Sinnen erfunden werden können. Ihr unheimlicher Anblick verfolgt mich, seit ich sie gesehen und Blatt für Blatt genau durchmustert habe, im Wachen und im Traume**) Aber von ihnen wie von wundersamen, farbenprächtigen, malerischen, wertvollen Kunstwerken zu schreiben, wie es in vielen Besprechungen geschehen ist, beweist nur die naive Urteilslosigkeit in künstlerischen Dingen bei denen, die so darüber berichtet haben.***) L. P.

Vossische Zeitung vom 17. 12. 1908.

---

*) Darum schweigen sie auch über die Leistungen der Frau Assmann ganz wider ihre sonstige Gewohnheit. (Die Schriftleitung d. Uebers. Welt.)

**) Just so ist es ja bereits vielen ergangen. Auch die mediumistischen Malereien der Frau Therese Vallent, über die vor Jahren in der Uebers. Welt berichtet worden ist, die sonderbaren „Marsbilder" des Genfer Mediums, kurz alle automatisch entstandenen Zeichnungen oder Gemälde tragen übereinstimmend denselben bizarren, fast „unheimlichen" Zug. Es lässt dies auf eine dem Unterbewusstsein allgemein zukommende eigenartige Phantasie schliessen, wenn nicht etwa anzunehmen ist, dass immer ein Malmedium durch die Leistungen eines anderen zu seinen Versuchen angeregt worden ist und von diesem gleichsam die phantastischen Elemente als Bausteine für seine Phantasiegebilde übernommen hat. (D. Schriftl. d. Uebers. W.)

***) Es ist wohl noch keinem urteilsfähigen Okkultisten eingefallen, die phantastischen Gebilde der Malmedien als wertvolle Kunstwerke zu bezeichnen. Die letzten

Manifestationen Sterbender. Unter diesem Titel veröffentlicht das Neue Wiener Journal aus dem jüngsten Werke des französischen Astronomen Camille Flammarion, l'Inconnu, einige merkwürdige Fälle von Manifestationen Sterbender. Besonders fesselnd ist die nachstehende Mitteilung, die von dem französischen Dichter Clovis Hugues stammt. Flammarion zitiert einen Brief des Poeten: Es war im Jahre 1871. Ich sass in dem Gefängnis Saint-Pierre zu Marseille, auch Gaston Cremieux befand sich hier — zum Tode verurteilt. Ich liebte ihn sehr, wir hatten dieselben Ideale, dieselben Träume und waren beide Opfer derselben Wirklichkeit. Wir pflegten bei unserem gemeinsamen Rundgang im Gefängnis die Fragen über Gott und über die Unsterblichkeit der Seele zu erörtern. Eines Tages nun wurde die Debatte sehr lebhaft, und einige Schicksalsgenossen vertraten mit grosser Entschiedenheit ihren atheistischen und materialistischen Standpunkt. Cremieux wendete sich daraufhin lachend zu mir: „Zum Beweis für die Unsterblichkeit der Seele will ich im Augenblick meines Todes in deiner Zelle erscheinen." Am frühen Morgen des 30. November erwachte ich durch das kurze, trockene Geräusch von Klopftönen. Es kam aus der Gegend, wo mein Tisch stand; ich wendete mich um, der Lärm hörte auf, und ich schlief wieder ein. Einige Augenblicke später wiederholte sich dasselbe Klopfen. Ich sprang aus dem Bett, stellte mich, nun vollkommen wach, vor dem Tische auf: das Geräusch war noch immer zu hören. Noch zwei-, dreimal wiederholte sich dies unter denselben Umständen. Ich hatte die Gewohnheit, jeden Morgen nach dem Aufstehen in die Zelle Gaston Cremieux' zu gehen, wo mich eine Tasse Kaffee erwartete. Ein gutmütiger Gefangenaufseher hatte uns dieses freundschaftliche Stelldichein gestattet. Als ich nun diesen Morgen meine Zelle verliess, sah ich, ach! die Gerichtssiegel auf der Zellentür Cremieux', und als ich durch das Guckloch nach ihm spähte, kam auch schon weinend der Gefangenaufseher auf mich zu: „Sie haben ihn diesen Morgen bei Tagesanbruch erschossen; aber er ist sehr tapfer gestorben." — Flammarion fügt hinzu: Die Füsillade konnte im Gefängnis nicht gehört werden, auch wiederholte sich das Geräusch mehreremal. Gewiss ist auch dieser Fall so seltsam wie die übrigen, aber es ist schwer, ihn einfach zu negieren.

Rosas Traum. Wir erzählten dieser Tage an anderer Stelle, dass in Turin ein ältliches Dienstmädchen, Rosa Tirone aus Montechiari d'Asti, bei der Turiner

---

grossen Gemälde des Genfer Mediums, die nicht den bizarren Charakter der früheren Zeichnungen haben und von einigen als leidliche Kunstwerke betrachtet werden, sind leider noch nirgends photographiert worden, so dass eine bestimmte Ansicht über ihren künstlerischen Wert noch nicht ausgesprochen werden kann. Immerhin darf einigen uns bekannten automatisch entstandenen Gemälden recht wohl ein gewisser Wert nicht abgesprochen werden. Was die Okkultisten weit mehr interessiert, ist die Herstellung der Zeichnungen und Malereien durch die schöpferische Kraft des Unterbewusstseins und namentlich die eigenartige Technik. Hierüber hat sich inbezug auf Therese Vallent s. Z. sogar Gabriel Max höchst anerkennend ausgesprochen. Er hat sogar eine Vervielfältigung einiger Vallent'scher Blätter für wünschenswert gehalten. L. Pietsch hätte sich den Schlusssatz sparen können, vielmehr mit G. Max die wunderbare Technik und die psychologische Bedeutung der Leistungen des Malmediums gebührend hervorheben sollen, anstatt über die „wenigen zuschauenden Herren" (schlimm genug, dass unter den Herren heutzutage so wenig Interesse für wirkliche wichtige Erscheinungen psychologischer Natur zu finden ist) und über ihre Urteilslosigkeit eine Bemerkung einfliessen zu lassen.

Die Schriftleitung der „Uebersinnlichen Welt".

Lottoziehung vom 7. November 360000 Lire gewann. Sie setzte 6 Lire auf einen Quaterno secco, der Quaterno kam heraus und das Lotto zahlte in diesem Falle das 60000fache des Einsatzes, also 360000 Lire. Die Nachricht hörte sich zunächst wie Erfindung an. Bei jeder Lottoziehung werden bekanntlich 5 Nummern zwischen 1 und 90 gezogen. Dass ein Spieler 4 von diesen 5 Nummern (einen Quaterno) errät, kommt eigentlich nie vor. Der Quaterno wird deshalb auch sehr selten gespielt, und wenn doch, mit sehr geringem Einsatz, 10 oder 12 Centesimi. Aber 6 Lire und durch ein Dienstmädchen! Ueberdies wurde der Name der Gewinnerin nicht genannt. Man erfuhr nur, dass sie bei dem Rechtsanwalt und früheren Abgeordneten Cocito in Dienst gestanden hatte, aber sofort nach dem Gewinne von Turin weggegangen war, angeblich, um Belästigungen von Bittstellern zu entgehen. Signor Cocito gab von dem Vorfalle folgende Darstellung: Seinem Dienstmädchen, über dessen Namen und Herkunft er Schweigen versprochen habe, sei am Totensonntag ihr verstorbener Geliebter im Traume erschienen und habe ihr für die nächste Lottoziehung vier sichere Nummern gegeben, nämlich 4 — 53 — 25 und 30. Dann habe er sie gebeten, ihm ein Glas Wasser zu holen. Das sei geschehen, und nun habe ihr Geliebter noch hinzugefügt, wenn sie die Nummer setze, die Durst entspreche, so werde auch diese Nummer herauskommen. Nun wachte das Mädchen auf. Der Traum war ihr noch klar im Gedächtnis. Sie schrieb die sicheren Nummern eiligst nieder und suchte in ihrer Lottokabale nach Durst. Die entsprechende Nummer war 63. Kaum konnte sie mit ihrer Herrin sprechen, so erzählte sie den Traum, fand aber keinen Glauben und wurde als Lottoschwester ausgelacht. Das hinderte sie aber nicht, im Laufe der Woche in verschiedenen Lottostuben nach und nach 6 Lire auf die 4 sicheren Nummern zu setzen. Die Tochter des Hauses liess sich auch von ihr bereden, auch eine halbe Lira daran zu wagen. Die fünfte Nummer setzte Rosa nicht, weil sie in einer andern Lottokabale gefunden hatte, dass Durst 65 sei. Wäre sie aber blindlings ihrem Traume gefolgt, so wäre der kaum dagewesene Fall eingetreten und sie hätte rund zwei Millionen Lire gewonnen. Denn am 7. November wurden alle fünf von ihr geträumten Nummern gezogen. Trotz der Diskretion ihrer dankbaren Herrschaft, die ja bei dieser Gelegenheit auch 30 000 Lire gewonnen hatte, kam der Name der Gewinnerin sehr bald an den Tag. Man las ihn auf der Polizeidirektion und erinnerte sich dort, dass gegen Rosa Tirone aus Montechiari ein Steckbrief vorliege. Sie war wegen Betrugs in contumaciam zu zwei Jahren vier Monaten Gefängnis verurteilt worden. Man stellte Nachforschungen nach ihrem Verbleib an und fand sie in Turin selbst, bei ihrem neuen Geliebten, einem jungen Schlächter. Dessen Armen wurde sie nun entrissen und ins Gefängnis gebracht. Sie hat schon dreimal, immer wegen Betrugs, längere Freiheitsstrafen verbüsst. Obwohl sie ohne nennenswerte Geldmittel war, versuchte sie Häuser und Villen zu kaufen und machte dabei falsche Angaben, aber mit solcher Sicherheit, dass man ihr geraume Zeit Glauben schenkte. Wurde sie aus dem Gefängnis entlassen, so wusste sie immer Stellung als Dienstmädchen zu finden, unter Verschweigung ihres Vorlebens. In ihrer bescheidenen Stellung war sie treu, ehrlich und fleissig, eine wahre Perle von Dienstmädchen, bis dann der böse Geist über sie kam, und sie wieder eine Villa kaufte. Ihr Lottogewinn ist authentisch. Die Behörden haben eine peinliche Untersuchung angestellt und alles in Ordnung gefunden. So darf man annehmen, dass auch ihr prophetischer Traum vom Totensonntag auf Wahrheit beruht, zumal sie ihn ja schon 6 Tage vor der Lottoziehung erwähnt hat. Alle Turiner Leuchten der Wissenschaft

haben sich zu dem Falle geäussert. Lombroso, der sich zum Spiritismus bekehrt hat, erblickt in Rosa Tirone ein Traummedium, das sich tatsächlich mit Wesen aus einer andern Welt in Verbindung zu setzen vermag. Ihr verstorbener Bräutigam sei wirklich und wahrhaftig zu ihr gekommen und habe ihr die Lottonummer gesagt. Das war doch sehr brav von ihm! Im Interesse des italienischen Staatsschatzes ist aber doch zu wünschen, dass es zwischen Rosa Tirone und ihrem verstorbenen Bräutigam nun endlich zum Bruche käme.

Der Geisterphotograph. Die „Fortnightly Review“ veröffentlicht einen Artikel aus der Feder William Steads, in dem der als begeisterter Wortführer der spiritistischen Sache bekannte englische Journalist einen interessanten Bericht über eine Reihe von Experimenten gibt, die er über die photographischen Aufnahmen Verstorbener persönlich gemacht hat.

„Den bündigen Beweis der Authentizität der Geisterphotographie“, schreibt Herr Stead, „liefert die Wahrnehmung, dass ein Photograph unbeschadet seiner Unkenntnis der Existenz einer gegebenen Person mit seinem Apparat ein völlig ähnliches Bild der betreffenden Person lange nach ihrem Ableben erzielen kann. Ich habe derartige Photographien nicht einmal, sondern sehr oft erhalten.“ Der Photograph dessen sich Stead zwecks Aufnahme unsichtbarer Erscheinungen bediente, war ein sehr alter Mann von engbegrenzter Bildung, der hellsehend und hellhörig war. Zur Zeit des südafrikanischen Krieges trat eines Tages der Geist eines alten Buren in das Atelier des Photographen, bei dem Stead gerade zu einem Plauderstündchen eingekehrt war. Man schritt sofort zu einer Aufnahme des gespenstischen Besuchers. Stead versichert, dass keine andere Person in dem Raume weilte. Bevor das Negativ aus dem Apparat genommen wurde, fragte Stead den Photographen, ob er mit dem Geist sprechen und einige Fragen an ihn richten könne. „Ich weiss nicht, aber ich will's gleichwohl versuchen,“ war die Antwort. „Fragen Sie ihn, wie er heisst,“ sagte Stead. Der Photograph nahm alle seine psychische Kraft zusammen, um im Geiste die gewünschte Frage zu formulieren. „Sein Name ist Piet Botha.“ „Piet Botha?“ wandte Stead ein. „Ich kenne Louis, Philipp und Christian Botha, von einem Piet Botha habe ich nie sprechen gehört.“ Es ist aber der Name, den mir der Geist gesagt,“ erwiderte der Photograph mit ruhiger Bestimmtheit. Als er dann das Negativ entwickelt hatte, zeigte sich die Gestalt eines hochgewachsenen Mannes mit langem Bart und von muskulösem Körperbau eines Buren oder eines russischen „Muschik“. Stead steckte die Photographie wortlos in die Tasche. Als dann nach erfolgtem Friedensschluss der General Botha nach London kam, schickte er ihm das Bild. Tags darauf sprach der Sekretär des Generals bei Stead vor. „Wo haben Sie die Photographie her?“ Stead erzählte, wie sie zustande gekommen. Der Sekretär schüttelte ungläubig das Haupt. „Sagen sie mir die Wahrheit. Wie haben Sie sich das Bild verschafft?“ Stead der die Geduld zu verlieren begann, wiederholte, dass er es nur durch die Geisterphotographie erhalten habe, und gab seiner Verwunderung über die beharrliche Fragerei nach der Herkunft Ausdruck. „Sie müssen wissen,“ belehrte ihn der also Interpellierte, „dass der Mann, den Sie da photographiert haben, ein sehr naher Verwandter von mir war. Sein Bild hängt bei mir zu Hause in meinem Schlafzimmer.“ „Wirklich?“ fragte Stead überrascht, und er ist tot? „Er war der erste Kommandant der Buren, der bei der Belagerung von Kimberley fiel.“

„Und sein Name?“ Er hiess Pieter Johannes Botha, wir nannten ihn aber stets Piet Botha kurzweg.

Stead fügt ergänzend hinzu, dass der Versuch, sein merkwürdiges Experiment durch telepathische Einflüsse zu erklären, völlig aussichtslos ist. „Das verbietet sich schon aus dem Grunde, weil ich rein zufälligerweise den Photographen zu der Frage nach dem Namen des Geistes veranlasste, einem Namen, den niemand in England wusste, wo man von der Existenz eines Piet Botha gar keine Ahnung hatte.“

Die Kirche und die Naturwissenschaft. München, 20. Januar. Der Erzbischof von München-Freising hat am letzten Sonntag von allen Kanzeln seiner Erzdiözese einen Hirtenbrief verlesen lassen, der hinsichtlich seines ersten sich wider den Monismus wendenden Teils von eigenartigem Interesse ist. Denn er zeigt, dass die Ergebnisse und die Terminologie der allermodernsten Naturwissenschaft von der katholischen Kirche, die doch sonst zurzeit der Moderne nicht gerade hold ist, als Kampfmittel keineswegs verschmäht werden. Ausdrücklich beruft sich der Hirtenbrief darauf, dass dem neuzeitlichen Monismus aus der Reihe der Naturforscher und namhaften Philosophen mächtige Gegner erwachsen seien. Es wird auf die sehr verschiedenen materialistischen und spiritualistischen Anschauungen, die unter dem Sammelnamen Monismus eingehen*), hingewiesen, es wird nicht gegen den Entwickelungsgedanken, wohl aber gegen Darwins Zufallslehre Front gemacht, es wird das Teleologische in den Naturerscheinungen hervorgehoben, und es werden die Naturgesetze als laute Zeugnisse eines unbeugsamen Willens bezeichnet. Der erste Teil des Hirtenbriefes könnte geradezu einem auf einer Naturforscherversammlung gehaltenen naturphilosophischen Vortrag entnommen sein. Um so befremdender wirkt der zweite Teil, der sich wider den sittlichen Schmutz wendet. Denn dass Monismus und sittlicher Schmutz irgend etwas Gemeinsames hätten, dürfte selbst von den überzeugtesten Dualisten schwerlich behauptet werden. (Köln.-Ztg. vom 22. 1. 09.)

Eine Prophetin des Erdbebens von Messina. Aus Italien wird berichtet: Die römische Akademie der Wissenschaften beschäftigt sich, angeregt durch den Arzt Dr. Santi, mit einem psychologisch äusserst merkwürdigen Fall. Dr. Santi behandelte in letzter Zeit eine Dame der vornehmen römischen Gesellschaft. Sie litt seit mehreren Monaten an starker Neurasthenie, die schliesslich in hysterische Anfälle überging. Seit dem 2. Dezember nun erschien in ihren krankhaften Vorstellungen die Zerstörung der Stadt Messina, wie sie wirklich stattgefunden hat. Nach einer Nacht der furchtbarsten Visionen liess sie Dr. Santi rufen und beschwor ihn, einen Brief an den König Victor Emanuel zu schreiben, damit er die Bewohner der Stadt Messina vor dem furchtbaren Schicksale rette. „Ich sehe, wie Meer und Erde sich auftun, um die schöne Stadt zu verschlingen, und zwar wird das Unglück am 8., am 18., oder aber spätestens am 28. des Monats stattfinden.“ Um die Kranke zu beruhigen, liess der Arzt sich von ihr einen Brief dieses Inhaltes diktieren und steckte

*) Richtiger wohl: streng geschieden und dem entsprechend ohne „Sammelnamen“ nebeneinander hergehen. Halten doch die Haeckelianer ihren (sogenannten) Monismus, der viel eher den Namen Poly-Energismus verdiente, für die einzige Weltanschauung, die Anspruch auf den Namen „Monismus“ hat und meist in totaler Unkenntnis, wenn nicht unter absichtlicher Ignorierung, des monistischen Charakters der modernen Seelenlehre und speziell der du Prel'schen Philosophie. Ds. J. G. N.

ihn zur scheinbaren Erledigung in seine Brieftasche. Sobald die Patientin den Brief abgesandt wusste, beruhigte sie sich soweit, dass sie Nahrung und Arzneimittel zu sich nahm. In den Nächten vom 7. auf den 8. Dezember, vom 17. auf den 18., und schliesslich vom 27. auf den 28. wiederholten sich die Anfälle in derselben Weise, und das letzte Mal war der Angstzustand der Kranken ein derartiger, dass man ihre letzte Stunde für nahe hielt. Nach dem 28. Dezember jedoch, als das Unglück geschehen war, verfiel sie in einen tiefen Schlaf. Der behandelnde Arzt ist durch die Heftigkeit der Anfälle und die ganze Art des Krankheitverlaufes fest von der prophetischen Gabe seiner Patientin überzeugt worden. Er bereitet eine ausführliche Denkschrift vor, die er der römischen Akademie der Wissenschaften überreichen will, und beabsichtigt, seine Patientin den bedeutendsten Aerzten Italiens vorzuführen. Das seltsamste Dokument der ganzen Affäre, der Brief an den König, ist diesem selbst nachträglich zugesandt worden, sodass er mit gespanntem Interesse das Urteil der Fachleute erwartet. Man wird indes gut tun, bevor ein Gutachten der römischen Akademie vorliegt, diesen merkwürdigen Bericht mit einiger Vorsicht aufzunehmen.

(Frkf. Ztg. v. 25. 1. 09.)

In dem Hippodrom in London findet augenblicklich eine Schaustellung statt, die gewaltiges Aufsehen erregt. Die Vorführenden sind ein Mr. und eine Mrs. Tomson. Mrs. Tomson lässt sich auf der Bühne von Damen aus dem Publikum genau untersuchen und betritt sodann, lediglich mit einem schwarzen Gewande bekleidet, ein offenbar leeres Zelt, dessen Vorhänge hinter ihr geschlossen werden. Aus diesem Zelte reicht sie eine Taube und einen grossen Strauss Rosen. Sie erscheint sodann ausserhalb des Zeltes in einem eleganten weissen Kleide und dematerialisiert sich vor den Augen der Zuschauer. Um jeden Gedanken an Betrug oder künstliche Mittel unmöglich zu machen, steigt sie später in die Arena des Hippodroms hinunter und dematerialisiert sich auch dort wieder mitten zwischen dem Publikum. Dieser eigenartige Trick wird in dem Programm als das „Tomson-Geheimnis“ bezeichnet. Das Ehepaar Tomson hat vor einiger Zeit Mitglieder der Gesellschaft für psychische Forschungen in einer sogenannten spiritistischen Sitzung in höchstes Staunen versetzt.

(Berliner Börsen-Courier vom 30. 1. 09.)

Wissenschaftlich äusserst interessante hypnotische Experimente wurden kürzlich an einem unbekannten Patienten des Grace Hospitals in der Stadt New Haven vorgenommen. Der Patient, der an plötzlichem Gedächtnisschwund leidet, vermochte über seine persönlichen Verhältnisse absolut keine Auskunft zu geben. Unter Leitung von Dr. A. Diedendorf von der medizinischen Schule der Yale-Universität und in Gegenwart eines grossen Kollegiums von Aerzten wurde der Patient in hypnotischen Zustand versetzt, um zu versuchen, von ihm in diesem Zustande bestimmte Auskünfte zu erhalten. Das Experiment war erfolgreich. Dr. Diedendorf richtete eine ganze Reihe von Fragen an den Patienten, der alles prompt beantwortete. Auf die erste Frage, wie er heisse, wo er wohne und ob er Familie habe, erklärte er, er sei Charles Osten von der 42. Strasse in New-York und habe Frau und Kind. Auf weitere Fragen erklärte er, er stamme aus Berlin, sei im Alter von 24 Jahren nach Amerika gekommen und habe hier viele Reisen gemacht. Diese beschrieb er eingehend. Nach Aufhebung der Hypnose meinte der Patient, er habe geträumt, blieb aber auf die im hypnotischen Zustande gestellten Fragen die Antwort schuldig. Am

nächsten Tage wurde er wieder hypnotisiert, und auf die an ihn gerichteten Fragen des Tages vorher erhielt man genau dieselbe Antwort. Es ist das das erste Mal, dass die Identifizierung eines Fremdlings in einem amerikanischen Hospital auf dem Wege der Hypnose erfolgt ist (Berliner Börsen-Zeitung vom 7. 2. 09.)

An den Grenzen des Unbekannten. In Nr. 5 wurde eine Korrespondenz wiedergegeben, die über einen Vortrag des englischen Mathematikers Leverseege über die Grenzen der Naturerkenntnis berichtete und zum Schluss bemerkte, es sei eine auffallende Erscheinung, dass es gerade in England eine grosse Zahl von hervorragenden Forschern, auch Naturforschern, gebe, die ohne die vierte Dimension nicht auskommen zu können meinen. Hierzu gehörten vor allem auch die berühmten Physiker Crookes und Lodge, die aber ihre Anschauungen nur selten verrieten. Dazu schreibt uns ein Leser: „Es trifft zunächst nicht zu, dass die beiden letzten Forscher mit ihren Anschauungen hinter dem Berg halten; ich weise nur hin auf das geistvolle (jetzt auch in deutscher Uebersetzung erschienene) Buch von Sir Oliver Lodge: „Life and Matter". Was die vierte Dimension angeht, so ist dies schliesslich nichts als ein Wort, dem man erst durch eine konventionelle Definition einen Inhalt geben muss. Nicht nur die englischen Physiker, sondern die wissenschaftlich informierten Physiker aller Kulturländer stehen heute auf dem Standpunkte der sogenannten elektrischen Theorie der Materie, d. h. sie fassen das, was wir Materie nennen, als ein kompliziertes Aggregat von Elektronen auf; als Elektron bezeichnet man das kleinste, nicht weiter teilbare Elementarquantum der Elektrizität, sozusagen das Elektrizitätsatom. Aus weiteren Ueberlegungen und Tatsachen enthüllte sich nun die scheinbare träge Masse des Elektrons und somit auch der Materie als elektromagnetischen Ursprungs; sie ist nämlich gar keine absolute Konstante, wie es die Mechanik voraussetzt, sondern eine von der Geschwindigkeit abhängige Grösse, allerdings erst merklich bei sehr grossen Geschwindigkeiten an der Grenze der enormen Lichtgeschwindigkeit. In der Tat haben dies die genialen Versuche von Prof. Kaufmann (Bonn) auch experimentell bestätigt an den sehr schnellen Elektronen, welche das Radium aussendet; die scheinbar träge Masse erwies sich, in Uebereinstimmung mit der Theorie, als mit der Geschwindigkeit wachsend, z. B. etwa doppelt so gross bei neun Zehntel Lichtgeschwindigkeit. Diese scheinbar rätselhafte Tatsache ist für den Physiker aber durchaus nicht rätselhaft, sondern nur der Ausdruck dafür, dass mit diesem materiellen System ein anderes System verbunden ist, das zwar unsichtbar ist, aber doch Masse besitzt und daher Bewegungsgrösse aufzuspeichern vermag. Dieses vergesellschaftete System kann nur der Weltäther sein. Auf der Wechselwirkung der Materie mit dem Weltäther beruht unsere Kenntnis des letzteren, aber heute dürfen und müssen wir sogar sagen, dass auf dieser Wechselwirkung schliesslich alle Vorgänge und Eigenschaften der Materie beruhen. Die Tatsache dieser Wechselwirkung in Verbindung mit der ermittelten genetischen Beziehung zwischen Weltäther, Elektron und Materie führt uns logischerweise zu dem Schluss, dass der eigentliche Sitz aller Phänomene, welche wir an der Materie beobachten, in letzter Hinsicht nur im Weltäther sein kann, beziehungsweise dass hinter den Phänomenen, welche wir wahrnehmen, noch andere stecken, die sich unserer direkten Wahrnehmung entziehen. Dies muss speziell auch für die biologischen Erscheinungen gelten, und ich selbst habe deshalb in einer kürzlich erschienenen kleinen Broschüre („Vererbnng, Gedächtnis und transzendentale Erinnerungen," Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart) den Versuch gemacht,

diesen Gedanken in seinen Konsequenzen zu illustrieren. Die „Grenzen des Unbekannten“ erscheinen so gerade vor streng wissenschaftlichem Forum heute schon als ganz andere, weiter hinausgeschobene, als noch vor wenigen Jahren der beste Beweis, wie wünschenswert es ist, wenn geniale Forscher immer wieder aufs neue einen wohlüberlegten Vorstoss wagen. (Frkf. Ztg. v. 15. 1. 09.)

Phosphoreszierendes Zeitungspapier. Vor kurzem erbrachte ein englischer Chemiker namens Duncan den Nachweis, dass gewisse Papiersorten Strahlen entsenden können, die für unser Auge zwar für gewöhnlich nicht wahrnehmbar sind, die aber auf der für bestimmte Lichtarten viel empfindlicheren photographischen Platte deutlich wahrnehmbare Einwirkungen hervorrufen. Nicht jede Papierart besitzt die Fähigkeit, solche unmittelbaren Strahlen abzugeben, sondern es zeigte sich, dass Papiersorten dazu nötig sind, die Holzfasern enthalten. Da die Zeitungen durchgehend solches Papier verwenden, ist das Zeitungspapier besonders gut für solche Versuche geeignet; man braucht es nur längere Zeit den Strahlen der Sonne auszusetzen und dann mehrere Stunden auf eine photographische Platte einwirken zu lassen. Was die Ursache dieser Ausstrahlung anbetrifft, so konnte darüber noch nichts Sicheres ermittelt werden. Phosphoreszenz, d. h. die Eigenschaft, nach längerer Besonnung Strahlen von grösserer oder geringerer Leuchtkraft auszusenden, findet man sowohl an anorganische, ob leblose, als auch an organische oder lebende Substanz gebunden; es ist aber noch nicht gelungen, das Leuchten des letzteren auf die Anwesenheit anorganischer Stoffe zurückzuführen. Nun enthält aber das Papier immer allerlei Beimengungen letzterer Art, und von einer ganzen Reihe von Mineralstoffen ist es bekannt, dass sie unter gewissen Bedingungen Licht ausstrahlen. So leuchten Quarzkristalle, die gerieben werden, der Flussspat und andere Mineralien nach dem Erwärmen, bei anderen wiederum kann man diese Erscheinung erst mit Hilfe der photographischen Platte nachweisen. Es ist somit nicht ausgeschlossen, dass die Ursache des Leuchtens des Zeitungspapieres in solchen mineralischen Verunreinigungen zu suchen ist, zumal es beim Laufen über die Walzen der Papierfabrik und der Druckerei starker Reibung und Erwärmung ausgesetzt wird. Auch das Ueberspringen von elektrischen Funken von den trockenen Papierbogen ist eine Erscheinung, die jeder Besucher einer Papierfabrik wahrgenommen haben wird. Andererseits ist aber auch die Möglichkeit nicht ganz von der Hand zu weisen, dass auch eine organische Substanz das Leuchten hervorbringen könne. Bekannt ist die Fähigkeit, Lichtstrahlen auszusenden, bei den Leuchtbakterien, die überall in der Lult verbreitet sind und auf gekochten Fischen, Fleisch, Kartoffeln und ähnlichen Unterlagen eine passende Nährsubstanz finden. Aber auch faulendes Holz und Stroh, feuchte Blätter werden von ihnen befallen, und so mögen sie auch auf dem holzartigen Papier, das frisch aus der Fabrik kommt oder feucht gelegen hat, zusagende Lebensbedingungen finden. Man ist geneigt, die Phosphoreszenz dieser kleinsten Lebewesen auf eine gesteigerte Lebenstätigkeit, auf eine lebhaft sich vollziehende Atmung und Verbrennung zurückzuführen, ohne dass es bis jetzt gelungen wäre, eine genauere Kenntnis von den chemischen Umsetzungen, die sich bei diesem rätselhaften Vorgang vollziehen, zu gewinnen. Der Franzose Dubois konnte durch Züchtung gewisser Leuchtbakterien in einer geeigneten Nährsubstanz eine Lichtwirkung erzielen, bei der man im Dunkeln ganz gut lesen konnte, und des weiteren ist bekannt, dass auch zahlreiche höher organisierte Lebewesen solche Strahlen auszusenden vermögen. Welches nun auch

die Ursache des Leuchtens des Zeitungspapiers sei, so steht doch soviel fest, dass die Presse, deren Bedeutung als aufklärende (daneben aber auch als verdunkelnde und totschweigende J. G. N.) Macht überall anerkannt wird, nicht nur eine sichtbare Erleuchtung auf die dunkeln Wege, die die Welt wandert, hinausträgt, sondern auch unsichtbare Strahlen aussenden kann, und — wer weiss — vielleicht beruht hierauf nicht zum geringsten ihre heutige gewaltige Macht. (!) Wer's nicht glaubt, kann sich selbst durch ein einfaches Experiment mit der Bromsilberplatte die geheimnisvolle Kraft der Luminiszenz, die dem Zeitungspapier entströmt, sichtbar vor Augen führen. (Köln.-Ztg. v. 25. 1. 09.)

Neue Erscheinungen des Büchermarktes.

Lebenskunst. 800 Aphorismen von Ilse Franke. — Preis brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—. Taschenausgabe in Leder M. 4.—. Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath.

Von berufener Seite ist erst jüngst wieder geäussert worden, dass die Lyrik diejenige Dichtungsart sei, die göttliches, höheres Leben in Natur, Welt und Menschheit am spontansten zum Ausdruck bringe. Im Altagsleben nun äussert sich die Gegenwart des göttlichen Geistes als intuitives Wissen — als praktische Lebenskunst.

Die Verfasserin der vorliegenden zahlreichen Aphorismen, Tochter der Romanschriftstellerin Gertrud Franke-Schievelbein, die sich die Sympathie und Anerkennung eines auserlesenen Kreises der gebildeten Welt durch ihr lyrisches Talent erworben hat, gab dem Aphorismus einen Inhalt, wie er nicht mehr übertroffen werden kann. Ihre Aphorismen sind bisweilen in bezug auf Form und Inhalt von geradezu klassischer Schönheit.

Es sind keine „Wortspiele", „Geistesblitze", „Geiststreicheleien" oder „schöne Redensarten" kein Strohfeuer, das nur gewisse lodernde Leuchtkraft, aber keine andauernde Wärme hat.

Der ernste Leser hat das Gefühl, als spräche zu ihm ein würdiger und welterfahrener Patriarch mit der Liebe einer Mutter, vor dessen ruhig-stillem Auge die Schicksale der Menschen und die Rätsel des Lebens, wie offene Bücher sich auftun.

Die Aphorismen sind geeignet, dem vorurteilsfreien, mit dem Leben ringenden Menschen das Richtige zu geben, — Weihrauch zur Verschönerung des Lebens, Myrrhen als Gegenmittel — um des Lebens Bitterkeit erträglich zu machen. Lebensbalsam den Müden und Gold den nach Lebensbeobachtung und Lebenserfahrung Suchenden.

Ilse Franke konnte in der Tat ihrem Freunde und Lehrer Prinz Emil zu Schönaich-Carolath keinen bedeutungsvolleren und würdigeren Kranz um dessen Grabstein winden.

H. P. Blavatsky: *Theosophisches Glossarium.* Eine Ergänzung zum Schlüssel zur Theosophie. 8°. 63. S. Leipzig 1908. Max Altmann.

Deutscher Verein der Naturheilkundigen: Die Kurierfreiheit ein heiliges Gut des deutschen Volkes. II. Auflage. 8°. 63 S. Leipzig 1908. Max Altmann.

Angesichts der bevorstehenden gesetzlichen Regelung der Berechtigung zur Ausübung der Heilkunde hat der D. V. d. N. eine Denkschrift herausgegeben, deren Grundzüge hier dargelegt werden. Der Verein geht dabei von dem Wunsche aus, einerseits die offiziellen Vertreter der Medizin in ihren Rechten zu schützen, anderseits aber auch dem deutschen Volke, die für das hygienische Gedeihen desselben notwendige Mitarbeit der auf gesunder Grundlage beruhenden Naturheilkunde zu sichern. Wir müssten es für ein grosses Unheil bezeichnen, wenn man die Naturheilkunde durch einen Gewaltstreich aus dem Leben unseres Volkes zu entfernen suchen wollte. — O. —

Anni Besant: *Das Denkvermögen.* Seine Beherrschung, Entwicklung und richtige Anwendung. (Deutsche Uebersetzung von Ludwig Reinhard.) II. Auflage 8°. 156 S. Preis brosch. Mk. 3.— geb. Mk. 4.—. Leipzig. Max Altmann.

Ein Werkchen, welches praktischen Zwecken dienen will. Auf spekulativem Boden erwachsen, geht es von der Tatsache aus, dass wir den Gedankeneinflüssen anderer ebenso unterliegen, wie wir auf diese zu wirken berufen sind. Wie wir beides in richtiger Weise durchführen können, glaubt Verfasserin nachzuweisen imstande zu sein.

H. P. Blavatsky: *Höllenträume.* Aus dem Englischen übersetzt von Julius Sylvester. 8°. 187 S. Leipzig 1908. Max Altmann.

Dr. Carl Freiherr von Reichenbach: *Wer ist sensitiv, wer nicht?* (Neue Ausgabe, mit einer Einführung von G. W. Surya. 8°. 70 S. Leipzig 1908. Max Altmann.

Auf Grundlage neuer Experimente, vielfacher Bestätigungen und Erweiterungen der mustergiltigen Arbeiten Reichenbachs wird auf Naturerscheinungen hingewiesen. Das Werkchen verdient die Aufmerksamkeit aller derjenigen, welche die Bedeutung der Odlehre anerkennen.

Bram Stoker: *Dracula,* Roman aus dem Englischen übersetzt von Heinz Widtmann. 8°. 554 S. Leipzig 1908. Max Altmann. Preis brosch. Mk. 4.— geb. Mk. 5.—.

Ein Roman über Vampyrismus! Neben dem riesigsten Materialismus unserer heutigen Romanliteratur macht sich im In- wie im Auslande öfters ein sonderbares Bestreben geltend, als hypermodern das Unheimliche zur Geltung zu bringen. Unter diese Werke zählt auch Dracula. Wir wollen dem Verfasser das Verdienst nicht rauben, seine Leser durch viele Seiten hindurch in einer nicht immer angenehmen Nervenstimmung zu erhalten, können aber nicht umhin, diese Art von Romantik nicht für die richtige Form eines wahrhaft modernen Romans anzuerkennen. Das unheimliche Gebiet des Vampyrismus vermag wohl anzureizen, aber keineswegs harmonisch zu befriedigen.

Herausgeber u. Verleger: A. Weinholtz, Berlin C., Dircksenstr., Bogen 105.
Verantwortlicher Redakteur: Max Rahn, Wilhelmshagen (Mark)
Moltkestr. 28.
Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin SW., Alexandrinenstr. 27.